Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 34 (1952)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 19. Dezember 1952 — Erscheint jeden Freitag — 34. Jahrgang Nr. 51

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Das Pflichtenheft des thurgauischen Jugendanwaltes

In der Freisinnigen Frauengruppe Kreuzlingen hat Dr. A. Schatzmann aus Frauenfeld über seine Arbeit als Jugendanwalt des Kantons Thurgau gesprochen. Er betonte einleitend, dass der Grundgedanke des Jugendstrafrechts die Erziehung und Besserung des Kindes oder des jungen Menschen sei; deshalb habe der Jugendrichter bei der Auswahl der ihm zur Verfügung stehenden Massnahmen und Strafen auf den Zustand des Kindes oder Jugendlichen, die Art seiner Erziehungs- oder Fürsorgebedürftigkeit abzustellen. Wir haben in der Schweiz ein einheitliches materielles Jugendstrafrecht, aber 25 verschiedene kantonale Strafprozessordnungen. Die Täter — Kinder und Jugendliche — sind in verschiedene Kategorien einzugliedern: gefährdet, anomal, nicht gefährdet, nicht behandlungsbedürftig. Für die Gefährdeten sind Erziehungsmassnahmen vorgesehen, Anstalts- oder Familienversorgung, für die Anomalen geeignete Behandlungsmassnahmen, beispielsweise in einer Heil-, Blinden- oder Taubstummenanstalt, für die Normalen Strafen, wie Verweis, Schularrest, Einschliessung.

Massnahmen und Strafen unterscheiden sich grundsätzlich. Die Massnahmen können jederzeit geändert und durch andere ersetzt werden, ihre Dauer ist unbestimmt. Die Strafe dagegen ist bezüglich Dauer und Strafart fixiert. Die Durchführungsorgane des einheitlichen materiellen Strafrechtes lassen sich in zwei Hauptgruppen unterscheiden: Kantone mit Jugendanwaltschaften und Kantone mit Sonderjugendgerichten.

Die Befugnisse des Jugendanwaltes im Kanton Thurgau sind: Führung der Untersuchung in allen Strafsachen von Kindern und Jugendlichen. Entscheid über die zu treffenden Massnahmen in allen Strafsachen von Kindern sowie bei Uebertretungen von Jugendlichen. Antragstellung in den Strafsachen von Jugendlichen, die von den ordentlichen Strafgerichten zu beurteilen sind. Die Ueberwachung des Vollzuges und die Schutzaufsichtführung. Die Befugnisse sind also in unserem Kanton sehr weitreichend und mannigfaltig.

In der Untersuchung muss der Sachverhalt festgestellt werden und die Persönlichkeit des Täters erforscht werden. In der Befragung gilt es das Vertrauen des Täters zu erlangen, seine Erbanlagen zu prüfen und in Zusammenhang mit dem Psychiater schwierige Fälle in Beobachtungsheime einzuweisen. Beim Kind sollen dort auch die heilenden Kräfte im Spiele herangezogen werden. Gespielte Ereignisse haben für das Kind Erlebniskraft und bedeuten für es Realität, sie können deshalb auch direkt der Lösung von Aengsten dienen. Die Entscheidung nach Abschluss der Untersuchung hängt vom Grad der sittlichen Gefährdung ab, sie kann Belassung in der eigenen Familie unter behördlicher Aufsicht, Wechsel des Milieus durch Zuweisung in eine andere Familie oder Anstaltsversorgung sein. Die Wahl einer Anstalt wird wieder vom Jugendanwalt sorgfältig geprüft, sie soll dem Kinde oder Jugendlichen entsprechend die beste Möglichkeit zur Weiterentwicklung geben.

Das Pestalozzidorf in Trogen — der Referent schilderte aus eigener Anschauung den Familiencharakter der Siedlung — ist ein typisches Beispiel vom Sieg des pädagogischen Optimismus. Anstalten für sittlich Verwahrloste brauchen als Leiter Erzieher mit viel Menschenkenntnis, die erfüllt sind von ihrer Mission. Die Arbeitserziehung muss in dem Sinne aufgefasst werden, dass der Zögling subjektiv Besseres leisten soll, seine passiven Seiten werden durch die Befriedigung in der Arbeit gefördert. Trotz der grösstenteils guten Ergebnisse in verständnisvoll geleiteten Anstalten bleibt ein kleiner Prozentsatz von «Frühkriminellen» bestehen, für die in der Schweiz eine besondere Anstalt geschaffen werden sollte. Der Ausbau der Jugendstrafrechtspflege hat die frühzeitige Erkennung solcher «Frühkrimineller» bedeutend erleichtert.

Sch.-K.

Erlebtes Frauenstimmrecht

Es hiesse Wasser ins Meer tragen, wollte ich noch über die Notwendigkeit des Frauenstimmrechts in der Schweiz schreiben. Aber für manchen Leser wird es vielleicht doch ganz interessant sein, zu erfahren, wie auch dieser Besitz in anomalen Zeiten gefährdet und unsicher werden kann.

Es war im ersten Dezennium dieses Jahrhunderts, dem einzigen normalen und friedlichen von fünfen, die ich in Deutschland verlebte. Man sprach damals viel vom Frauenstimmrecht. Ich unterhielt mich auch darüber mit einem sehr gescheiten und gebildeten Herrn und äusserte, ich fürchte nur, dass 90 Prozent aller Frauen wenig von Politik verstehen, worauf mir der Herr lächelnd entgegnete: «Sagen wir ruhig, dass von den Männern 95 Prozent auch nicht mehr davon verstehen.» In der demokratischen Schweiz war das wohl viel besser, soweit es die Männer betrifft, als in einer Monarchie, in der sich die biederen Bürger Untertanen nannten und überzeugt waren, dass man es ohne ihr Dazutun an höchster Stelle schon richtig machen werde.

Dann kam der Krieg. Er ist der «Vater aller Dinge» und bescherte uns Frauen kampflos das Stimmrecht, gleichsam als Geschenk und Ausgleich für unsere Arbeit, unser Hungern, unsere Not und unsere Tränen. Und Deutschland wurde nach dem Sturz des Kaiserreichs über Nacht eine Republik, und es war doch in keiner Weise reif dafür. Denken Sie sich, dass die Schweiz, in der seit 6 bis 7 Jahrhunderten der Bazillus der Freiheit und Unabhängigkeit gezüchtet wird, durch irgendwelche geschichtliche Ereignisse plötzlich zu einem Königreich proklamiert würde; könnten sich die Schweizer im Handumdrehen in ihrem Denken und Fühlen umstellen? Ebensowenig konnten es die Deutschen. Solange ihre Nation bestand, war ihr ganzes Sein in der Monarchie verankert, in dem Bedürfnis, einen allmächtigen Herrn und Herrscher an der Spitze des Staates zu wissen.

Wir Frauen hatten aber nun das Stimmrecht. Mein Mann und ich gingen einträchtig zum Wahllokal, er, in der Schweiz erzogen und nach langjährigem Aufenthalt in fremden Ländern mehr Europäer als Deutscher, ich als gebürtige Schweizerin ganz demokratisch eingestellt. Wir hatten uns keiner Partei angeschlossen und warfen unabhängig voneinander nach bestem Wissen und Gewissen unsere Zettel in die Urnen, worauf wir friedlich den Heimweg antraten.

Eines Tages kam ein Mann in unsere Wohnung und überreichte mir ein Werbeblatt irgend einer Partei mit den Worten: «Sie stimmen selbstverständlich wie Ihr Mann», worauf ich erwiderte: «Wieso denn? ich bin doch nicht mein Mann, und wähle nach meinem eigenen Urteil.» «So was ist mir aber doch noch nicht vorgekommen», rief der Mann und knallte die Türe hinter sich zu. Sie sehen, es ist nicht ganz so einfach, seine eigene Meinung zu haben. Die meisten Männer kapieren so umwälzende Neuerungen nicht so schnell, sehen in der Frau immer noch das anlehnungsbedürftige, unselbständige Geschöpf, gleichsam ein Anhängsel des Mannes, dem sie sich in ihrem Denken und Fühlen anzugleichen, wenn nicht gar sich unterzuordnen haben. Aber sie werden es nach und nach lernen müssen, in ihr eine ebenbürtige und verantwortungsbewusste Gefährtin zu sehen. Die Gefahr der Beeinflussung von irgend einer Seite, sei es vom Ehegatten, von Freunden, von Vorgesetzten, von einer Organisation, der Kirche oder werbender Propaganda wird dereinst auch für die Schweizerin eine Klippe sein, die sie mit Verstand und Takt zu umschiffen hat.

Es kamen dann die kritischen Jahre der Kämpfe zwischen den Nationalsozialisten und ihren Gegnern. Sie wurden von beiden Seiten mit grosser Erbitterung geführt, brachten Zerwürfnisse in Familien und Freundschaften und forderten viele Opfer unter der Jugend. Je nach dem Erfolg wurden diese als Helden gefeiert, oder als Verbrecher gebrandmarkt, oft auch hingerichtet, ohne zu bedenken, dass das begeisterungsfähige junge Herz jedem Einfluss zugänglich ist.

Wir wurden bei den Wahlen vor gefährliche Alternativen gestellt, gaben einmal unsere Stimme dem greisen, der grossen Verantwortung gar nicht mehr gewachsenen Hindenburg, nur um nicht Hitler wählen zu müssen, ein anderes Mal gaben wir sie als überzeugte Protestanten dem katholischen Zentrum, um sie dem Nationalsozialismus zu entziehen.

Aber die vorausgegangene wahnsinnige Inflation, durch die jeder anständige Mensch allen Geldbesitz verloren hatte, die darauffolgende jahrelange Arbeitslosigkeit, die grosse Propaganda der Nazis und das Chaos der über sechzig verschiedenen Parteien arbeiteten für Hitler, und Ende Januar 1933 hatte er sein Ziel erreicht.

Nun wurden sämtliche Parteien ausser seiner eigenen aufgelöst; wer sich dieser nicht anschloss, hatte zu schweigen und sich zu ducken, wenn er nicht seine Stellung oder gar seinen Kopf verlieren wollte. Das Stimmrecht wurde überflüssig, sowohl für die Männer wie für die Frauen. Zu wählen gab es nichts mehr. Der allmächtige Diktator setzte sich über Reichstag und Volk hinweg und verabschiedete jedes Gesetz allein in persönlicher Eigenmächtigkeit.

Als dann nach zwölf Jahren des Zwanges das zerstörte, gänzlich verarmte Deutschland in unvorstellbarer äusserer und innerer Not aus dem Traum vom Tausendjährigen Reich erwachte und vier fremde Nationen das Land besetzten, da gab es überhaupt keine deutsche Regierung mehr.

Doch seit 1945 hat sich vieles wieder zum Guten gewendet. Die Frauen haben auch ihr Stimmrecht wieder und gehen fleissig und interessiert zur Urne. Wer so viel grosse und einschneidende Weltgeschichte am eigenen Leib erlebt und erlitten hat, dem werden die Belange um Heimat und Vaterland wichtig.

Man sollte im Ausland, vor allem auch in der bis jetzt so gnädig verschonten Schweiz nicht so leichthin und ohne Verständnis über die heutige unsichere und verworrene deutsche Politik urteilen. Müssen sich die Geister und Seelen nicht verwirren, die in einer Zeitspanne von drei bis vier Jahrzehnten durch Monarchie, Republik, Diktatur, durch zwei verlorene Kriege mit all ihrer Not und Zerstörung und durch lange Besetzungszeiten hindurchgegangen sind? Das tüchtige und arbeitsame deutsche Volk müsste nun in einer langen Friedenszeit zu sich selbst und seiner Geistigkeit zurückfinden können.

Wenn man nach langen Jahren wieder in die alte Heimat zurückkehrt, kann man nur den Kopf schütteln über die «Musterdemokratie» Schweiz, die ihren Bürgerinnen den Zugang zum Stimmrecht so schwer macht, statt es ihnen in einem grosszügigen Entschluss freiwillig zu schenken, bevor die Not sie dazu zwingt. Die Schweizerinnen haben durchweg eine gute Schulbildung, bewähren sich grossartig im Berufsleben, lieben ihr schönes Vaterland von ganzem Herzen und melden sich sogar freiwillig zum Heereshilfsdienst. Warum also keine Gleichberechtigung?

Ebenso seltsam mutet es an, dass viele gebildete Schweizerinnen das Stimmrecht weder wünschenswert noch nötig finden. Es ist ihnen augenscheinlich bis heute zu gut gegangen. Ein paar Monate

Advent

Kerzlein leuchten in der Nacht,
Künden Fried und Freude
Und das Licht, das allen lacht,
Selbst in Not und Leide.

Künden, dass im Kripplein klein,
Arm, im fremden Stalle
Liegen wird ein Kindlein fein
Als das Heil für alle.

Während leis die Flämmchen glühn,
Schwinden still die Kerzen.
Eitelkeit und Torheit fliehn
Mir aus Kopf und Herzen.

Und beschämt gewahr ich nun,
Wie's die Kerzen halten,
Die nichts für sich selber tun,
Nicht ihr Ich entfalten.

Sondern freudig sterbend glühn,
Um des Lichtes willen,
Und der Weihnacht tiefsten Sinn
Schlicht und wahr enthüllen.

E. Spahn-Gujer

Nachdruck verboten

Franziska Romana von Hallwil

Ein Frauenschicksal aus dem 18. Jahrhundert

von Reinhold Bosch

8

Obschon der kranken Mutter von der Lage ihres Sohnes nichts gesagt wurde, ahnte sie doch, was vorging. Sonst war er nie von ihrem Bette gekommen. Als er das letztemal daran verweilte, jammerte sie über sein entstelltes Aussehen. Jetzt lag er selbst im Bett ganz empfindungslos. Auch Herr Väterli gab alle Hoffnung auf und trug nun selbst darauf an man möchte Herrn Hotz rufen lassen. Auch dieser schien am Aufkommen des Kranken zu zweifeln. Er erklärte die Krankheit für ein Faulfieber schlimmster Art. Herr Väterli sagte, auch er habe sie stets für ein solches gehalten.

Da nun fortwährend ärztliche Hilfe nötig war, so wurde der junge und geschickte Arzt Brunner von Bremgarten, der das Jahr darauf an der Ruhr starb, berufen, welcher nun mit zwei Gehilfen Tag und Nacht bei den Kranken blieb. Auch wir, der Herr Pfarrer und ich, wachten wechselweise. Für beide so schwer Darniederliegende, die Mutter und den Sohn, geschahen im Gottesdienst von der Gemeinde öffentliche Fürbitten. Wenn der Liturg diese Fürbitte anhob, liess sich durch die Kirche ein allgemeines Schluchzen hören. Die Gemeinde fühlte den Verlust eines gütigen, wackern und rechtschaffenen Herrn und den ihrer so vieljährigen frommen und edeln Wohltäterin. Auch jammerte sie das Schicksal der unerzogenen Kinder und ihrer jungen Mutter, deren Leutseligkeit überall bekannt und gepriesen war.

Es ist sonderbar ich habe es schon öfter bemerkt, im Grunde sind die Bauern allen Oberherren von Herzen abgeneigt, und auch unter der gelindesten Herrschaft ist es ihnen unerträglich, Untertanen zu heissen. Dies ist der Fall im Bernergebiet so gut als anderswo; nur nehmen sie sich hier sorgfältig in acht, werden nicht laut und mucksen sich nicht im geringsten, weil sie aus Erfahrung wissen, wie schwer und empfindlich ihnen der Bär bei der geringsten Widersetzlichkeit die Tatze in den Nacken schlägt. Aber wenn diese Untertanen sehen, dass auch ihre Herrschaften Menschen sind und auch ihre Leiden haben, zeigen sie Teilnahme und gewiss nicht etwa bloss aus Schadenfreude, sondern aus einer gewissen Gutherzigkeit, welche bei ihnen noch öfter anzutreffen sein mag, als in Städten, wo eines sich höher und besser fühlt als das andere, und wo Neid und üble Nachrede so oft das tägliche Gespräch sind. Hier kamen die öffentlichen Fürbitten für die lieben Kranken gewiss aus teilnehmenden Herzen.

Allein Gott hatte es anders beschlossen. Es war Dienstag, den 16. November, am Jahrmarkt zu Seengen, als sich beim Junker ein Friesel zeigte. Der Arzt sagte: jetzt werde die Krisis eintreten. Gelegte Blasenpflaster aber blieben ohne Wirkung; da sagte der Arzt: «Nun, so sei Gott seiner Seele gnädig, den Morgen erlebt er nicht mehr.» Ich hatte die Nachtwache und meldete nach Abrede den Vorgang sogleich dem Herrn Pfarrer. Er erschien alsbald; das befremdete die junge Frau und ihre Schwester. Sie sahen unsere ängstlichen Mienen, unsere Tränen. Sie wollten sich daraus nicht vom Bette entfernen. Nur mit Mühe konnten wir sie bewegen, im Nebenzimmer ein wenig abzuliegen.

Gegen Mitternacht nahm der Junker zusehends ab. Der Odem stockte; ein leises Ach liess sich noch hören, die schon gebrochenen Augen öffneten sich und sahen starr gegen Himmel. Wir riefen den Damen; aus dem Schlafzimmer sagten sie Ja und schlummerten fort. Endlich, nach ein Uhr, als der Puls nur noch schwach, kaum spürbar schlug und schon ausblieb, sagte Herr Brunner: Jetzt ist keine Zeit mehr zu verlieren, sonst kommen sie zu spät.» Wir riefen. Mit einem wilden «Wo» Wo ist er?» stürzte seine Gattin zur Türe herein. Dann aufs Krankenbett zu, aber ebenso schnell und voll Entsetzen zurück, als sie die letzten Zuckungen des Sterbenden sah. Herr Pfarrer lag auf den Knieen am Bette und begleitete des Sterbenden Seele mit seinen Fürbitten er sprach eben Klopstocks «Halleluja, Amen, Amen; entschlaf in Jesu Christi Namen!» so hatte der Edle ausgeatmet, und mit den letzten Zuckungen seines Mundes sank seine Gattin in einen Armsessel; heftige Erschütterungen folgten, sie zitterte am ganzen Leibe; wir drei hielten sie, aber auch wir wurden erschüttert. Dann trat eine Ohnmacht ein.

Lange lag sie da mit geschlossenen Augen blass wie eine Leiche. Waschungen mit erregenden Flüssigkeiten wollten nichts verfangen. Endlich sprang sie auf und warf sich über die Leiche: «Du bist hin», rief sie mit einem Ton, der Mark und Bein durchdrang: «Du bist hin!» Sie wendete des Entschlafenen Haupt hin und her, als spürte sie noch Leben in ihm und rief dann wieder: «O, Du mein Einziger! Mein alles auf der Welt! Ach könnt ich auch sterben! Gott im Himmel, erbarme Dich meiner!» Rang dann gleich einer Verzweifelnden die Hände und schritt mit einer solchen Hast das Zimmer auf und ab, dass wir nötig fanden, sie in eine andere Stube zu bringen. —

Herr Pfarrer war indessen noch in derselben Nacht auf den ersten Boden hintergegangen, der kranken Mutter den Tod ihres Sohnes anzuzeigen. Verhehlen konnte man ihr denselben nicht. Sie lag gerade unter dem Sterbezimmer und hatte den Tumult über ihr gehört. «Gelt, ihr bringt mir eine Todesbotschaft?» sagte sie zu Herrn Pfarrer, «ich habe schon etwas davon gemerkt.» Sie vernahm die Bejahung mit grosser Fassung, als die ja wusste, dass sie selbst bald ausgerungen. Sie weinte stille Muttertränen und seufzte. So ging die Nacht hin.

Die junge Frau erwachte als Witwe. Und dieser Gedanke brachte sie aus aller Fassung. Wer beschreibt ihren Schmerz? Diesen an Verzweiflung grenzenden Jammer habe ich in meinem Leben noch nie gesehen und gehört, ob ich gleich auch schon Trauerszenen erlebte, wie sie nicht jeder erfährt. Hier war mehr als Roman und Trauerspiel; hier war Leben und Wirklichkeit.

Wie es bekannt wurde, der Herr von Hallwil sei gestorben, drängte sich aus dem ganzen Gebiet alles her, der Witwe Teilnahme zu bezeugen und den Entseelten noch zu sehen. Da stunden bei der Leiche alte Bauern mit grauen Bärten und schneeweissen Häuptern, weinten laut und sagten: «Ach, wir haben einen guten Vater verloren; dass wir auch das noch haben erleben müssen!»

Die jammernde Witwe hielt man von der Leiche zurück. Einige Freundinnen von Brugg blieben um sie. Stumm, blass, tränenlos und entstellt sass sie stundenlang da, schritt dann wieder einige Male ha-

Krieg (ich wünsche ihn ihnen nicht) und sie würden anders reden. Eine meiner Freundinnen meinte, die Schweizer Frauen haben das Stimmrecht nicht nötig, da die Mütter ohnehin die Söhne beeinflussen. Welch naives, weltfremdes Argument! Seit Tell und Winkelried hat sich auch bei den Schweizer Knaben doch allerlei geändert. Meist sind sie gar nicht mehr zuhause, wenn politische Probleme an sie herantreten. Und wie kann eine Mutter ihre Söhne belehren, wenn sie selbst nichts weiss? Und, Hand aufs Herz, sind die jungen Leute heute so eingestellt, dass sie besonders darauf hören, was die Mutter sagt? Das Gegenteil ist ihnen oft weit interessanter.

Ich wünsche meinen Mitbürgerinnen von Herzen, dass sie recht bald mit Freuden und in friedlichen Zeiten ihr harterkämpftes Stimmrecht ausüben dürfen.

C. R.

Das Resultat von Genf und wir andern

In der allgemeinen Freude über die eindeutige machtvolle Demonstration der Genferinnen für das Frauenstimmrecht, wächst eine Art von Begeisterung für Frauenbefragungen, die uns aus der günstigen Situation, in der wir uns befinden, hinaus in eine neue Sackgasse zu führen droht.

Warum?

Der Kanton Genf hat seine Bürgerinnen an die Urnen gerufen, um zu erfahren, ob grosses oder kleines Interesse für die Einführung des Frauenstimmrechts da sei. Die befürwortenden Genfer Frauenkreise haben, zusammen mit prominenten männlichen Anhängern, die riesige Propaganda auf sich genommen. Mit ungeheuren Geld- und Zeitopfern haben sie für die politischen Rechte der Frauen geworben, und das Resultat vom 29./30. November übertraf die kühnsten Erwartungen.

Die Genferinnen verlangen für sich das Stimmrecht. 58 Prozent der stimmberechtigten Frauen sind stimmen gegangen. Sie drängten sich in die Abstimmungslokale, mussten bis zu einer Stunde warten und harrten aus. Genf erlebte als erste Schweizer Stadt eine vom Staat ermöglichte Willenskundgebung der Frauen.

Aber die Genfer Frauen haben ihr Stimmrecht so wenig wie wir andern Schweizerinnen. Zwar sind bereits die notwendigen Schritte eingeleitet worden, und wir glauben, dass die Männerabstimmung über das Frauenstimmrecht in Genf nicht lange auf sich warten lässt. Was werden die Genfer Männer tun? Stimmen sie wie ein Mann ja und eröffnen so den Weg zum Erwachsenenstimmrecht?

«Wenn die Genferinnen jetzt nicht raschenstens ihr Stimmrecht erhalten», sagte ein Basler, dem das schweizerische Staasgebilde sehr verehrenswert erscheint, «so wäre das eine Schande vor der ganzen Welt.»

Wir alle würden es als Schande empfinden, wenn das Ja der Bürgerinnen von Genf missachtet würde. Wir glauben, dass Genf die Ehre zukommen wird, als erster Schweizer Kanton seinen Frauen das Stimmrecht erteilt zu haben. Doch: Nichts Gewisses weiss man nicht, und wir dürfen nirgends nichts überstürzen.

Wir Frauen der übrigen Schweiz haben deshalb allen Grund, nun unsere Aufmerksamkeit dem Postulat Picot zu widmen, das am letzten Dienstag, den 16. Dezember, morgens 9 Uhr, im Ständerat zur Behandlung gekommen ist. Dieses Postulat lädt den Bundesrat ein, die staatsrechtliche Situation der Schweizerinnen zu vergleichen mit ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung im Volk. Es verlangt vom Bundesrat einen eingehenden Bericht — den Bericht, welchen wir Frauen nun als dringend erachten.

Wir wiederholen es: das Eintreten der Genferinnen für die politischen Rechte bedeutet für uns alle etwas sehr Wertvolles. Aber wir wissen auch, dass die Frage, ob den erwachsenen Frauen gleich wie den erwachsenen Männern das Recht zu stimmen und zu wählen zustehen soll, in einer modernen, echten Demokratie eine Selbstverständlichkeit sein sollte. Nicht an den Frauen ist es, sich fortwährend vor den Männern zu bewähren; die Bewährungsprobe ist heute dem männlichen Schweizer auferlegt.

y

Lebendiges Wissen durch Experimentieren

Aus dem tief wurzelnden Verständnis für das Wesen des Kindes heraus hat Sekundarlehrer Wilhelm Fröhlich in Kreuzlingen vor dreissig Jahren mit seinem ersten Baugerät für Elektrotechnik einen Weg zum Forschererlebnis des Kindes gefunden. Er ging von der Tatsache aus, dass der Drang zum Experimentieren zu den Fundamenten im Dasein eines ungefähr Zehnjährigen gehört, hatte er doch selbst im heimatlichen Dorfe schon früh den Weg der jugendlichen Neugierde beschritten, als er mit einem Kameraden an den Bau einer Dampfmaschine gehen wollte. Damals führte ein Sechsstundenmarsch die beiden Bastler nach Konstanz zm Alteisenhändler, der ihnen das Material für ihre geplante Neuschöpfung verkaufte. Ein anderesmal half das Gaswerk in Bischofszell mit einem Stück Kohle aus, als die jungen Pröbler Strom mit Zink- und Kohlenplatte in verdünnter Schwefelsäure herstellen wollten. Die Versuche aus dem Gebiet der Elektrotechnik lockten sie ganz besonders an, da ihnen etwas Geheimnisvolles eigen war; aber wollte man dazu den nötigen isolierten Kupferdraht verwenden, so musste man bis nach Bern an die Firma Kaiser gelangen! Unverwischbar prägte sich deshalb die Schwierigkeit der Materialbeschaffung im Gedächtnis des Knaben ein, den seine Veranlagung zu den Naturwissenschaften hinzog. Anderseits musste er erfahren, dass die Texte der Anleitungen zu Experimentierversuchen, wie er sie in den damals gebräuchlichen Lehrbüchern fand, meistens zu schwierig waren und daher zu Versagern führten.

*

Dem geweckten Schüler Wilhelm Fröhlich, der im November 1892 in Buch als Sohn eines Velomechanikers geboren wurde, hatte seine Mutter die Begabung des Sichmitteilens vererbt, die mit einem ausgesprochenen Zeichentalent gepaart war, so dass die Ausbildung zum Lehrer die Berufswahl aufs glücklichste löste. Der junge Sekundarlehrer empfand 1916 die Möglichkeit, Naturwissenschaften, insbesondere Physik und Chemie, sowie Zeichnen in Kreuzlingen unterrichten zu können als gütige Schicksalsfügung.

Sein Bestreben ging schon zu Beginn seiner Lehrtätigkeit dahin, dem Schüler die bestmögliche Gelegenheit zu bieten, eigene Erfahrungen zu gewinnen nach dem Spruch des englischen Forschers Farady: Der einfachste Versuch, den man selbst gemacht hat, ist viel besser als der allerschönste, den man sieht. Fröhlich fing an, den Schülern im naturwissenschaftlichen Unterricht von ihm entworfenes Material in die Hand zu geben. Das Charakteristischste der Methode von Wilhelm Fröhlich besteht in der Koordinierung von drei Lehrbehelfen. Da ist einmal das Baugerät, welches die Schüler in Dreiergruppen zum Experimentieren verwenden und das in einfachster Form und vielseitiger Gebrauchsmöglichkeit das dazu nötige Material enthält. Der methodische Lehrgang gehört in die Hand des Lehrers; der Schüler kann somit nicht die Lektionen vorblättern und deshalb bleibt die Spannung voll erhalten. Die Arbeitsblätter bekommen die Schüler erst nach dem abgeschlossenen Versuch und der daraus abgeleiteten Erkenntnis. Vorgedruckte Darstellungen ersetzen die mühsamen Schülerskizzen. In den ausgesparten Platz werden die zur Sicherung des Unterrichtsergebnisses notwendigen Merksätze eingetragen, die der Schüler sich einzuprägen hat. Die nach und nach ausgeteilten Arbeitsblätter werden vom Schüler in einer Arbeitsmappe gesammelt und dienen der Wiederholung und Vertiefung.

*

Für den Schulfreund bedeutet es jedesmal ein Erlebnis, dem Unterricht dieses hervorragenden Lehrers zu folgen. Die natürliche Klugheit im Zusammenspiel aller Komponenten von Methodik und Pädagogik verblüfft immer wieder. Das Mitgehen des Lehrers lässt bei keinem Schüler, der irgendwie Interesse an Natur und Technik hat, Langeweile aufkommen; denn Fröhlich verfügt über die seltene Gabe, auch schwierigen Stoff durch originelle Vergleiche und sprachlich geschickte Formulierung dem Schüler nahezubringen. Es herrscht ein froher und angriffiger Ton in der Klasse, die auf natürliche Art in nachhaltige persönliche Beziehung zum Stoff gebracht wird.

Der Wirkungskreis der neuen Methode blieb nicht auf die eigenen Klassen beschränkt. Der Zufall führte Wilhelm Fröhlich in den Lehrmittelverlag Kosmos nach Stuttgart, wo seine Idee in grosszügiger Weise aufgegriffen wurde. Der erste Kosmos-Baukasten wurde geschaffen. Damit war der wichtige Schritt in die Schulen des Auslandes getan. In rascher Folge wurden nach demselben Lehrprinzip herausgegeben: Elektrotechnik, Mechanik, Akustik, Wärmelehre, Optik und Chemie — mit 800 Probierglasversuchen. Später erschienen noch Kosmos-Baukästen über Radio, Akkerbau und Luftfahrt. Bei jeder Neuauflage wurde der neue Stand von Wissenschaft und Technik berücksichtigt. Die Kosmos-Baukästen haben ihren Weg durch Europa bis nach Uebersee gefunden; die Lehrbücher sind in vielen Sprachen erschienen.

Da, wo die Schule nur die vielfältigen Ziele zeigen kann oder das Interesse beim Schüler auf ein Spezialgebiet zu lenken vermag, hilft das sinnvolle Selbststudium. Anlagen werden gefördert, was für die Berufswahl entscheidend sein kann. Aeltere Leute spüren vielleicht Neigung zu Physik, Chemie oder Radio; sie finden den Zugang zu Wissenschaft oder Technik über einen Kosmos-Baukasten. Erfolg und Anerkennung blieben denn auch für Wilhelm Fröhlich nicht aus; an der Weltausstellung 1937 in Paris wurde ihm die Goldmedaille verliehen; als teilweise Folge einer Vortragsreise im Jahre 1929, die 21 000 Hörer erfasste, ist eine Umgestaltung des deutschen Oberschulsystems nach schweizerischem Muster zu nennen, und an der europäischen Lehrmittelausstellung in Recklingshausen wurde erst kürzlich wieder auf Fröhlichs bahnbrechende Erfindungen hingewiesen.

Um den Wünschen der jüngeren Kindern entgegenzukommen, die noch nicht in der Lage sind, die Lehrziele der Kosmos-Baukästen zu erfassen und trotzdem schon experimentieren möchten, wurde im Laufe von zehn weiteren Jahren zu jedem Kosmos-Baukasten eine Jugendausgabe als Lehrspielzeug herausgegeben. In liebenswürdiger und leichtverständlicher Form wird im Anleitungsbüchlein dem Kind nahegebracht, was es seinem Alter entsprechend zu fassen vermag. Der Elektromann, der Alchemist, der Radiomann, der Optikus und der Technikus sind kleine Wunderwerke an Einfällen. Das Material für die Versuche ist weiter vereinfacht; die Experimente stehen in Beziehung zum kindlichen Dasein.

Wilhelm Fröhlich hat durch seine Arbeit in der Schule und im Lehrmittelwesen ungezählte Jugendliche beglückt; er ist ihnen zum kurzweiligen Führer ins Neuland der eigenen Forschung geworden.

Sch.-K.

Von der Arbeit der Bieler Frauen

In Biel fand auf die Initiative des «Vereins zur Förderung der Fraueninteressen» und zugleich unter dem Patronat der mitunterzeichneten Vereine des Verbandes der Bieler Frauenvereine, der Sektion Biel der «Schweiz. Gesellschaft für die Vereinigten Nationen» und der Sektion Biel des Bernischen Lehrervereins am 25. November ein Vortragsabend statt.

Als Referentin hatten wir unsre ehemalige Mitbürgerin, Frau Dr. Helene Thalmann-Antenen aus Bern, gewinnen könnten, mit ihrem anlässlich des Unesco-Kurses auf dem Gurten gehaltenen Vortrag: «Unsere Bundesverfassung als Fundament für die Verwirklichung der Menschenrechte.»

Im geschmackvoll mit Blumen und Grünpflanzen dekorierten Rathaussaal folgte eine ansehnliche, zum überwiegenden Teil aus Frauen bestehende Zuhörerschaft mit gespannter Aufmerksamkeit den scharfsinnigen Untersuchungen und klar formulierten Schlüssen der Rednerin, und spendete ihr am Schluss herzlichen Beifall.

Den Umstand, dass die Veranstaltung in die Woche zwischen dem Frauenstimmrechtstag und der Befragung der Genfer Frauen fiel, verbunden mit dem guten Besuch des Vortrags und der Aufgeschlossenheit der Zuhörerinnen, glaubte die Vorsitzende als gutes Omen deuten zu dürfen für ein erfolgreiches Vordringen des schweiz. Frauenstimmrechtsgedankens.

A. M.

Politisches und anderes

Die vereinigte Bundesversammlung wählt

Vergangenen Donnerstag wählten die beiden Räte Bundesrat Etter zum Bundespräsidenten und Bundesrat Rubattel zum Vizepräsideten des Bundesrates für das Jahr 1953. Als Nachfolger der zurückgetretenen Bundesrichter Blocher und Nägeli wurden die beiden Zürcher Oberrichter Dr. O. Deggeller und Dr. W. Stocker zu Bundesrichtern gewählt. Die Bundesversammlung bestimmte für die Jahre 1953 und 1954 Bundesrichter Python als Präsident und Bundesrichter Petitmermet als Vizepräsident des Bundesgerichtes.

Die zweite Sessionswoche

Im Nationalrat kam das Budget der Bundesbahnen zur Beratung und Abstimmung. Bundesrat Escher beantwortete die Interpellation betreffend Probleme der Verkehrstellung zwischen Bahn und Auto, sowie Schiffbarmachung des Hochrheins. — Der Ständerat behandelte den eidgenössischen Voranschlag für das Jahr 1953. Nach eingehender Durchberatung geht das Geschäft an den Nationalrat zur Bereinigung der nicht unbeträchtlichen Differenzen beim Departement des Innern, beim Militär- und beim Volkswirtschaftsdepartement. — Im National-, sowie auch im Ständerat gab Bundespräsident Kobelt Antwort auf die Interpellation über die Pferdeliquidation in Thun. Der Chef des eidgenössischen Militärdepartementes bat alle Beunruhigten abzuwarten, bis die militärische Untersuchung abgeschlossen wird und die Oeffentlichkeit über den wahren Sachverhalt orientiert werden kann.

Ausschluss Nicoles aus der PdA

Das Zentralkomitee der Partei der Arbeit der Schweiz hat beschlossen, Léon Nicole aus der Partei auszuschliessen. So ist Nicole zum «Schädling» der Kommunistischen Partei geworden!

Pariser Session des Atlantikrates

Der dänische Aussenminister Olek Björn Kraft eröffnete vergangenen Montag im Palais Chaillot die 10. Tagung des Nordatlantikrates. An der Sitzung nehmen die Aussen-, Finanz- und Verteidigungsminister der 14 Mitgliedstaaten der NATO teil. Der Rat genehmigte die Pläne betreffend die Standardisierung der Waffen und der Ausrüstung der Streitkräfte des Westens in Europa.

China lehnt den indischen Friedensvorschlag ab

Wie Radio Peking meldet, hat das kommunistische China den von den Vereinigten Nationen angenommenen indischen Friedensplan für Korea formell abgelehnt.

Die tunesische Frage vor den Vereinigten Nationen

Die Politische Kommission der Uno stimmte der lateinamerikanischen Resolution zu, die Frankreich und Tunesien einlädt, die beidseitigen Verhandlungen «auf dringlicher Grundlage» und mit dem Ziel Tunesien die Selbständigkeit zu verleihen, wieder aufzunehmen.

Ostdeutschland hungert

Der ostdeutsche Ministerpräsident Otto Grotewohl, kündigte Krisenmassnahmen an zur Bekämpfung des Lebensmittelmangels.

Gefangenen-Meuterei in Korea

Wie das Kommando der Kriegsgefangenen der Vereinigten Nationen bekannt gibt, mussten amerikanische und südkoreanische Wachen eine Meuterei im Zivilinterniertenlager auf der Insel Pongam unterdrücken, wobei 82 Internierte getötet und 120 verletzt wurden.

Italienerin hält programmwidrige Rede am Wiener «Friedenskongress»

Am kommunistischen Friedenskongress in Wien hielt die italienische Delegierte Alexandra Piaggio eine programmwidrige Rede. Ihr Inhalt stand in seltsamem Kontrast zu den bisherigen Ansprachen, die eindeutig der kommunistischen Propaganda folgten. Sie kritisierte die Ablehnung des indischen Friedensvorschlages in der Uno durch Aussenminister Wischinsky und die Aufrüstung im Osten.

Kirchliches Frauenstimmrecht in Schaffhausen

In Schaffhausen wurde am vergangenen Sonntag mit grossem Mehr eine Verfassungsänderung angenommen, welche der Landeskirche den Weg zum kirchlichen Frauenstimmrecht freimacht.

Keine Subvention für den Bund Schweizerischer Frauenvereine

Die durch den Nationalrat beschlossene Subvention von 20 000 Franken an den Bund Schweizerischer Frauenvereine wurde im Ständerat gestrichen und hierauf im Bereinigungsverfahren auch im Nationalrat abgelehnt.

---

stig das Zimmer auf und ab, kniete nieder und weinte bitterlich. So den ganzen Tag. Man wusste nicht, warum sie gerade vor den Schreibtisch hinknie; man wäre versucht gewesen, zu denken, sie stelle sich einen Altar vor. Ein Zufall entdeckte die wahre Ursache. Des Junkers Hut, den er täglich getragen, hing neben der Uhr über dem Schreibtisch. Eine Magd wollte ihn wegnehmen; sie aber wollte es nicht geschehen lassen. Endlich liess sie sich bereden, eilte dann aber auf ihr Zimmer und legte die Armspangen an, an denen ihres Mannes Bild gemalt war und trug sie nachher beständig.

Auf den Abend traf der Maler Werdmüller von Zürich im Pfarrhaus ein. Der Herr Pfarrer hatte ihn kommen lassen; er wollte noch ein Bild des hingeschiedenen Freundes haben. Als ich Tags darauf den Maler an den Sarg geführt hatte und er eben zeichnete, entzog die Witwe sich ihrer Gesellschaft und stürzte, ehe wir uns dessen versahen, ins Zimmer herein und über die Leiche hin und rief mit unaussprechlichem Schmerz: «O Du, meine Freude, meine Hoffnung, mein einziger Trost auf der Welt, bist nicht mehr! Oeffne mir noch einmal Dein Auge»; und sie hob ihm das Augenlid: «schau noch einmal an Deine trostlose Gattin! O Du Lieber, Lieber!» Sie legte ihr Haupt auf seine Brust und dann gab sie ihm wieder Küsse ohne Zahl. Wir flehten und warnten sie. Umsonst: es war, als hörte sie uns nicht oder als wollte sie den Tod in sich küssen, oder den Toten durch Liebkosungen auferwecken.

Dann fuhr sie fort: «Du bist doch noch schön: auch im Tode noch schön! Ach, der Mund hat sein holdes Lächeln noch, lächelt mir und meinen Kindern noch den Vatersegen, den Du uns nicht mehr geben konntest.» Darauf zu Werdmüller, der wie ein Kind dastand und nicht wusste wie ihm geschah und weinte: «Ja, malt ihn nur schön und fein, schön wie die heiligen Engel!» und zu mir: «Gelt, er ist's, er ist's, ein Engel Gottes!» Und dann wieder über die Leiche her.

Endlich kamen ihre Gesellschafterinnen und baten sie um Gottes Willen, sich zu entfernen. Sie wollte es tun, richtete sich auf vom Sarge, tat einen lauten Schrei «Herr Jesus!» und sank ohnmächtig hin. Eine Schleife ihres Aermels hatte sich in des Toten Hand verwickelt und diese, als sich die Witwe aufrichten wollte, nach sich gezogen. Von da an ward der Schlüssel an der Türe des Zimmers, in dem der Tote lag, fürder abgezogen.

Fortsetzung folgt

Sophie Haemmerli-Marti

von Anna Kelterborn-Hämmerli

Bauernhof und Doktorhaus

Am Fusse des Lenzburger Schlossberges ragte aus einem schattigen Garten ein Bürgerhaus, dessen Fenster in strenggeordneten Reihen zum Wahrzeichen des Städtchens, dem alten Klausbrunnen, hinüberblickten. Seit Jahren wohnte in diesem geräumigen Haus der Schlossermeister Johann Haemmerli, ein eher so besinnlicher wie tätiger Mann, der zugleich Lenzburgs Stadtammann war. Wette Wanderungen hatten den Handwerksburschen einst bis in die Karpathen geführt, heimgekehrt hatte er in Lenzburg eine Waffenfabrik gegründet, und heute stand er nicht nur einer grossen eigenen Familie, sondern auch dem Gemeindehaushalt vor.

Von seinen zwölf Kindern war Max, in der Geschwisterschar der sechste, bei weitem der stillste. Eine scharfe Denkkraft machte ihm alles Lernen leicht, aber jeder Ehrgeiz fehlte ihm. Ruhig und sehr selbständig ging der Knabe seines Weges, obwohl die Heiterkeit seines Wesens ihm manchen guten Freund erwarb. Die Freude an den Naturwissenschaften und ein starker Forschertrieb auf diesem Gebiet führten ihn zur Medizin. Er absolvierte in Genf sein Propädeutikum und trat hier zugleich in ein so lebendiges Verhältnis zur französischen Sprache, dass er noch als vielbeschäftigter Arzt, spät in der Nacht und schon zu Bett, manches Tagwerk mit der lauten und freudigen Lektüre von Molière beschloss. Aus Rücksicht auf seine Eltern verzichtet er nach dem Staatsexamen auf weitere Fachausbildung, empfing aber tiefgehende Anregungen als Assistent in der Irrenanstalt von Königsfelden. 1888 gründete er in Lenzburg eine rasch anwachsende Praxis und zwei Jahre später auch eine eigene Familie. Seine Gattenwahl war aber so, dass es auf beiden Seiten kaum die Nächsten begriffen, wie scheinbar so wenig verwandte Naturen sich finden konnten: der ruhige, ganz nach innen gewandte Max Haemmerli hatte sich die impulsive Othmarsinger Oberstentochter, die um sechs Jahre jüngere Sophie Marti, zur Lebensgefährtin auserwählt.

Sophie hatte im Dezember 1888 ohne Zaudern ihrem Leben eine neue Richtung gegeben. Dem grossen Bauernwesen daheim war plötzlich die Mutter entrissen worden: war es da nicht selbstverständlich, dass sie in die Lücke trat und die eigenen Ziele vergass? Sie suchte unverzüglich eine Stellvertretung für ihre Schule und kehrte nicht mehr nach dem geliebten Oetlikon zurück. Die Gebundenheit an die Familie und die ihr gegenüber empfundene Verantwortung wirkten damals noch fast wie eine Naturkraft, sogar in einer Seele mit soviel Unabhängigkeitssinn wie der ihrigen. Dass aber ihre gesamten Lebensverhältnisse sich jetzt änderten, kam als jähe Ueberraschung über sie.

Oberst Marti hatte bis jetzt mit unverhohlenem Stolz auf seine Tochter geblickt und jede Gelegenheit, an ihrem Leben teilzunehmen, freudig erfasst. Hatte er nicht, solange sie nach Aarau zur Schule ging, sie Abend für Abend am Bahnhof abgeholt, um die Abenteuer ihres Tages um so früher zu vernehmen! Und wie gerne nahm er sie auf seine Reisen mit, oder in ein Konzert nach Baden, ins Theater nach Basel! Sowie aber Sophie die Arbeit ihrer Mutter verrichtete, war sie wie jene in seinen Augen fast eine Untergebene, plötzlich war die schöne Verbindung mit ihr zerrissen, und er wusste nichts mehr von gemeinsamen Freuden und Interessen.

Der jungen Lehrerin Gedanken aber waren bis jetzt in die Höhe und Weite geflogen, am Nahen hatten sie selten gehaftet und mit den Dingen und Verrichtungen des Alltags sich kaum befasst. Jetzt fühlte die Heimgekehrte sich mit hartem Ruck auf die Erde versetzt und vor Aufgaben gestellt, für die eine natürliche Begabung ihr fehlte. Doch liess sie sich nicht entmutigen, erfasste rasch, was zu tun war, und führte es so sicher durch, dass ihr geheimes Herzklopfen niemand merkte. Schon blickten die Knechte und Mägde auf, aber noch misstrauisch warteten sie das nächste Brotbacken ab. Da entging es ihnen nicht, dass Sophie nur mit Mühe zurechtkam mit dem Kneten von neunzig Pfund Mehl. Erst um Mitternacht konnte sie die Teigmulde zudecken. Zeitig stand sie aber wieder in der Küche und heizte, entfernte im rechten Augenblick die Glut aus dem Ofen und schoss die Laibe ein. Und als nun plötzlich das halbe Dorf bei ihr eintrat und vorellige Schadenfreude schon aus allen Augen blitzte, öffnete sie die Ofentür und zog triumphierend ihre schöngebräunten Brote ans Tageslicht. Auch aus den Proben der Waschtage ging sie siegreich hervor, und an den täglichen Mahlzeiten war nichts auszusetzen, bis im Frühling wie jedes Jahr über

Schenkt Bücher auf Weihnachten

Alles in allem, Roman von Kurt Guggenheim, Artemis-Verlag, Zürich. Preis 17.50 Franken.

Der Verfasser möchte aus eigenem Erleben und eigenen Erinnerungen zurückführen in das Zürich zu Beginn des Jahrhunderts, bis der Erste Weltkrieg mit einem Schlag allem menschlichen Tun eine andere Richtung und Gestaltung gab — für immer. Es ist ein reizvolles Buch, und man freut sich auf die Folgen. Aus den Erinnerungen an die verschiedensten Zürcher Typen, an Vorkommnisse aller Art gestaltet sich wie von selbst ein Zürcher-Roman, oder besser, ein poetisches Kulturbild aus der persönlichen Erinnerung heraus jenes lebendigen, kultivierten Zürichs, das noch nicht vom Wahnsinn des Autos und des Geschwindigkeitsrekords beherrscht war. Die Droschken fahren noch durch die Stadt, die Kavallerie trabt hoch zu Ross über die Bahnhofstrasse, die eleganten Frauen tragen Riesenhüte und nicht Skihosen, und der Illustrator, Hans Falk, weiss noch nichts von Schönenbergerli auf den Promenadewegen. Die Aussprüche der historischen Persönlichkeiten sind erfunden, nicht historisch. Historisch ist nur die ganze Atmosphäre, die jedem Leser, der das Zürich zu Beginn des 20. Jahrhunderts gekannt hat, gewiss eine Menge ähnlicher Erinnerungen wachrufen wird.

Die glücklichen Augen, Roman von Gerhard Gesemann, Steinberg-Verlag, Zürich.

Die Persönlichkeit des Verfassers, sein Lebensweg und seine wissenschaftliche Karrière bürgen für einen Roman, der über das alltägliche Niveau hinausgeht. Mit glücklichen Augen schaut er zurück auf seine Jugend, seine Erlebnisse mit allen Irrungen und Wirrungen, die sie mit sich brachte. Schön ist sein Verhältnis zur Mutter, die ihn dank ihres starken Muttertums um die gefährlichen Klippen seines unbändigen Temperaments ohne Schaden an seiner Seele herumkommen lässt, und wohltuend ist es, durch Gesemann jene Deutschen wiederzufinden, wie sie vor den beiden unseligen Kriegen ein Deutschtum verkörperten, zu dem man Ja sagen konnte, und durch das viel Schönes in die Welt gekommen war.

Lucrezia Borgia und ihr Schatten von Mary Lavater-Sloman. Eine Chronik, im Artemis Verlag, Zürich.

Wenn Mary Lavater ein historisches Thema anpackt, so weiss man, dass sie zunächst gründliche vorbereitende Studien macht, und dass sie hernach den gesammelten Stoff zu einem fesselnden Lebens-Roman gestaltet. Die historische Tradition hatte aus der Borgia eine jener Frauengestalten gemacht, von welchen selbstgerechte Pharisäer und Pharisäerinnen zu sagen pflegen, «dass wenn eine Frau schlecht sei, sie dann gewöhnlich auch richtig schlecht, ein Luder sei». Die neuere Geschichtsforschung hat schon einiges richtiggestellt, aber eben, es war schon immer so, wenn ein Mensch, sei es durch eigene Schuld, sei es durch Neid und Verleumdung anderer, seinen guten Ruf verloren hat, so helfen die besten Korrekturen der Um- und Nachwelt nicht mehr viel. — Mary Lavaters Studium von Urkunden, authentischen Briefen und Niederschriften, führen sie dazu, den Ausspruch der Tochter des Papstes Alexanders VI. ihrem Werke gewissermassen als Motto beizugeben: «Vielleicht würde Lucrezia demjenigen beistimmen, der nach den Akten ihrer Zeit auszusprechen wagt, dass sie ein leichtsinniges, liebenswürdiges und unglückliches Weib gewesen ist.»

Das, jedenfalls für eine historisch bewegte, weitgehend politisch und moralisch korrumpierte Zeit interessante Aufschlüsse gebende Buch liegt in sehr schöner, geschmackvoller Ausstattung da. Dass es nicht gerade eine Lektüre für Backfische und Pennäler im Anfangsstadium ist, liegt im Thema selber. Aber wer für Italien und das Leben seiner führenden Kreise der Renaissance Interesse hat, wird, wenn vielleicht auch nicht die volle Uebereinstimmung mit der Auffassung der Verfasserin über die Borgia selber, so doch sonst viel des Interessanten und Wissenswerten in ihrem neuesten Werk finden.

Der Schwan, Roman von Margerite Steen, im Fretz und Wasmuth Verlag AG., Zürich.

Eine spannungsvolle Geschichte um einen in reiferen Knabenjahren stehenden Jungen, der zwischen seiner Mutter, die sie eigentlich dem unehelichen Sohn ihres Gatten nur durch ihre unbegrenzte Liebe und Hingabe ist, einer Freundin seiner Mutter, der sein erster Jugendschwarm gehört, und einem brutalen Onkel auf dem Land aufwächst. Mit tiefer Einfühlung in die jugendlichen Konflikte einerseits, die Fürsorge der beiden Frauen andererseits, wickelt die Verfasserin eine Tragödie bis zum unvermeidlichen, endgültigen Schluss ab.

Clarius findet einen Stern. Roman von Gaston Cauvin, im Speer Verlag, Zürich.

Ist es ein Roman, ist es nicht eher eine Idylle, ein voll Munterkeit und Humor davonplätschernder kleiner Bach. Mutwille, Humor, die ganze südfranzösische, gemütvolle und doch wieder so realistisch tüchtige Art dieser Menschen nimmt uns sofort gefangen, und es ist gerade das richtige, fröhliche Buch für diese grauen Wintertage, oder wenn man etwa mit einem ski-gestauchten Bein stiller liegen sollte, als es einem gerade Freude macht. Der französische Titel heisst «l'homme clair», und im Clarius des deutschen Titels verkörpert sich die Frohmut des Südens und diejenige eines gesunden, jungen Menschen.

Der Trapper. Roman. James Aldridge. Steinberg-Verlag Zürich.

Wer glaubt, die Romantik sei ausgestorben, wird durch diesen Gegenwartsroman aus dem kanadischen Busch eines anderen belehrt. Trapper nennt man die Pelztierjäger, denen ein bestimmtes Gebiet zur Jagd überlassen wird. Nun hängt es weitgehend von ihrer Geschicklichkeit, ihrem Spürsinn, ihrer Unerschrockenheit, ihrer Zähigkeit und ihrer Selbstdisziplin ab, ob sie Erfolg haben oder mit der Zeit auf die schiefe Bahn des Wilderns in den Reservaten geraten. So ist dieser Roman nicht nur die Schilderung des Lebens von Roy, dem Trapper, sondern die Wildnis spielt nicht weniger ihre Rolle als der Mensch. Verschiedene andere Gestalten treten für kürzere oder längere Zeit ins Blickfeld, verschwinden wieder, hinterlassen Spuren; im Mittelpunkt des packend und lebendig geschriebenen Buches steht der Mensch in seinem Kampf mit der Natur und mit sich selber. -er.

Im fernen Land. Roman. Nevil Shute. Steinberg-Verlag, Zürich.

In brennende Gegenwartsprobleme führt dieses menschlich ungemein packende Buch, das zeigt, wie es die Anstrengung aller Gutgesinnten braucht, wenn auf dem Trümmerhaufen, den der Krieg hinterliess, eine neue Welt aufgebaut werden soll. Plastisch und meisterhaft ist das England der Nachkriegszeit dem Australien einer Zeit der Hochkonjunktur gegenübergestellt. Bedrücktheit, Angst vor der Zukunft, Beengung auf der einen Seite, Prosperity auf der andern, glänzender Abschluss der Wollverkäufe, steigende Nachfrage nach Fleisch.

Und in diesen beiden Welten finden sich zwei Menschen, die aus England stammende und dorthin zurückkehrende Jennifer, für die Australien eine neue Welt bedeutet, und ein DP., ehemaliger Arzt und nun Holzfäller. Die grossartige Landschaft Australiens bildet den fesselnden Hintergrund zu einem Geschehen, dem der Leser mit innerer Anteilnahme folgt. Stellenweise würde man die Uebersetzung etwas sorgfältiger wünschen. Auswanderungslustige nach Australien werden manch wertvollen Hinweis beim Lesen dieses Romans erhalten. w.

Erziehung zur Persönlichkeit. Emilie Bosshart. Rascher Verlag Zürich.

G. D.-R. Wenn wir auch in einer erziehungsbeflissenen Zeit leben, so will uns doch oft scheinen, all die pädagogischen Auseinandersetzungen und Bemühungen seien nicht von dem Erfolg gekrönt, den man von so viel Kraftaufwand erwarten könnte. Besinnung auf das Wesentliche in der Erziehung tut sicher not. Darum ist man dankbar für das kopfklärende, auf solider philosophisch-psychologischer Grundlage aufgebaute Werk der Winterthurer Pädagogin Emilie Bosshart. Systematisch erziehen kann man nur, wenn man sich über den Begriff der Erziehung im klaren ist und wenn man ein Erziehungsziel vor Augen hat. Die Verfasserin bezeichnet als oberstes Erziehungsziel die «kultivierte Persönlichkeit». Sie setzt sich dabei mit Ellen Key, Rousseau und Leibniz auseinander, deren Zielbestimmungen uns heute nicht mehr befriedigen können. Denn die blosse Entwicklung der Vernunft, wie Rousseau sie propagiert, oder die vollkommen freie Entfaltung der Persönlichkeit zu grösstmöglicher Lebensfülle, was Ellen Key als Lebenssinn betrachtet, wird der Bestimmung des Menschen nicht gerecht. Die wirklich kultivierte Persönlichkeit kommt nur durch eine Erziehung zur Innerlichkeit zustande, wobei Vernunft, Gemüt und Wille zu berücksichtigen sind. Diese Kultivierung des Innerlichen, der Menschlichkeit, sollte aber alle Menschen umfassen; denn so lange die Mehrzahl der Menschen im Animalischen stecken bleibt, ist eine umfassende Gemeinschaft, eine Völkerverständigung unmöglich. Kultur ist vielfach zur blossen technisch-materiellen Zivilisation degeneriert.

Die Verfasserin weist uns dann die Wege der ästhetischen, der intellektuellen und der sittlich-religiösen Erziehung. «Die Erziehung soll dem Menschen beide Wege bahnen, den des Rückzuges in die Innerlichkeit und den des Heraustretens aus seinem Zentrum und der Gestaltung seiner persönlichen und der sozialen Lebenssphäre.» Das letzte Kapitel ist der Gegenüberstellung von Persönlichkeit und Gemeinschaft gewidmet. Die Verfasserin untersucht die Beziehungen zwischen Individualpädagogik und Sozialpädagogik und weist auf die Gefahren gewisser Gemeinschaftsideen hin, wie sie zum Beispiel im Machtstaat verkörpert werden, wo die Erziehung zur blossen Propaganda für den Staatsgedanken wird. — Das Werk Emilie Bosshart stellt Wesen und Würde des Menschen in neuer Schau vor uns hin und bildet zudem die wertvolle grundsätzliche Ergänzung zu ihrem früheren Buch «Entscheidende Augenblicke in der Erziehung», das so vielen Müttern und Erziehern ein unschätzbarer Berater ist.

Wie wir lernen, Walter Guyer. Versuch einer Grundlegung. Eugen Rentsch Verlag. 436 Seiten, geheftet Fr. 16.10, gebunden Fr. 19.75.

Der Verfasser geht in diesem Werk den Voraussetzungen und den Bedingungen des Lernens nach. Er verfolgt den Lernvorgang und die Lernschwierigkeiten in mannigfaltigen Zusammenhängen. Im Anschluss daran werden die verschiedenen Unterrichtsformen als Hilfen beim natürlichen Lernvorgang erörtert. Das Buch ist besonders für Lehramtskandidaten und junge Lehrer wertvoll. *E. B.*

Eine ausführliche Besprechung folgt später.

Das Praktikum im Rahmen der Ausbildung für soziale Arbeit

von Dr. Margrit Schlatter, Anni Hofer und Paula Lotmar

Seit dem Beginn einer systematischen Ausbildung für die soziale Arbeit wurde der Wert der praktischen Einführung der Schülerinnen in ihr zukünftiges Tätigkeitsgebiet erkannt. Heute hat sich auf Grund langjähriger Erfahrungen ein relativ festes Verhältnis von theoretischer und praktischer Lehrzeit herausgebildet.

Es ist das Verdienst der Leiterinnen der Schule für Soziale Arbeit in Zürich (früher Soziale Frauenschule), Erfahrungen und Forderungen in bezug auf die Praktika einmal niedergeschrieben und veröffentlicht zu haben. Aufschlussreich und in anregender Weise werden unter anderem folgende Fragen behandelt: Was erwartet die Schule vom Praktikumsleiter? Wie lässt sich die Arbeit der Praktikantin oder des Praktikanten am besten organisieren? Wie weit kann und darf die Institution die Praktikantin als zusätzliche Arbeitskraft gebrauchen?

Wir sind überzeugt, dass diese Schrift jedem Praktikumsleiter Hilfe und Anregung bedeuten wird. Aber auch der Sozialarbeiterin, die nicht im klaren ist, ob sich ihre Fürsorgestelle als Praktikumsort eignet, oder dem Praktikumsleiter in spe wird das Heft nützliche Klärung in mancherlei Fragen bringen. Nicht zuletzt möchten wir es allen jenen empfehlen, die sich für die Ausbildung der künftigen Fürsorgerinnen und Heimleiterinnen interessieren und denen hier ein Einblick in die praktische Seite der Arbeit und eine gedrängte Uebersicht über die Aufgaben von Fürsorgestellen, Sozialsekretariaten und Heimen geboten wird.

Erschienen in der Schriftenreihe der Schweizerischen Vereinigung Sozialarbeitender; Umfang 30 Seiten, Preis 2.— Franken, zu beziehen beim Jugendsekretariat Dietikon/Zürich, Kirchstrasse, oder im Buchhandel. M. J.

Die Anfechtungen der jungen Ursula, von Heinrich Hanselmann, im Rotapfel-Verlag, Zürich.

Seitdem der bekannte Pädagoge vor langen Jahren seine von jung und alt mit grösstem Interesse aufgenommene Schrift «Hallo — junger Mann!» erschien, wurde der Verfasser immer wieder angeregt, für junge Töchter zwischen etwa 17 bis 24 Jahren in ähnlicher Weise über lebenskundliche, lebensgestaltende und erotisch-sexuelle Fragen zu schreiben. Er hat diesen Wunsch auf Grund einer jahrzehntelangen Beratungspraxis und einiger ihm besonders ergreifender Fälle aus neuester Zeit nun in wahrhaft glücklicher Weise erfüllen können.

Da ist weder die gefürchtete «Moralpredigt» noch die für junge Leute beschwerliche Abhandlung! Die Ursula dieses Buches wird den jungen Leserinnen und auch vielen älteren Lesern ans Herz wachsen. Leider scheint aber der Verfasser über die Arbeit der «Freundinnen junger Mädchen» absolut nicht orientiert zu sein, indem seine Annahme, dass diese es mit gefallenen Mädchen zu tun haben falsch und irreführend ist, da ja gerade die vorbeugende, aufklärende und erzieherische Seite dieser Arbeit an der Jugend die Aufgabe der «Freundinnen» darstellt. Es ist zu bedauern, dass in einer sonst wertvolle Hinweise enthaltenden Arbeit diese auch für die besorgten Eltern direkt irreführenden Ausführungen stehen in bezug auf die Arbeit der «Freundinnen». Es ist schon so, dass wenn Männer über Frauenwerke und Frauenarbeit schreiben oder reden wollen, sie gut daran täten, sich vorher gründlich an den Quellen zu orientieren.

Wir sind näher auf diesen fatalen Punkt des Buches eingetreten, weil zu hoffen ist, dass bei den Leserinnen des Frauenblattes wenigstens diese unrichtige Umschreibung der Freundinnenarbeit korrigiert wird, und sie mit dazu beitragen werden, dass durch solche oberflächliche Irrtümer eine wertvolle Arbeit an der Jugend nicht gefährdet wird.

Die Frau und ihre Welt, Verlag Gefag, Basel.

Es handelt sich hier um eine in gewissen Zeiträumen erscheinende Folge von zirka 60 bis 70 Seiten starken Heften, in welchen durch die verschiedensten Autoren vom jeweiligen «Fach» für die Frauen interessante Gebiete eingehend behandelt werden sollen. Und was schlägt nicht in irgendeiner Form in die Welt der Frau, vom Haushalt mit seinen differenzierten Fragen über den Garten zu den weiblichen Berufen, zu Heim und Staat, Mensch und Tier, Ehe, Krankheit, Sport — kurzum alles, was unser Leben ausmacht und bestimmt. — Den Zweck dieser Buchfolge sehen die Herausgeber darin, dass die Frau von ihren rein materiell-beruflichen Interessen hinweg zum Wunsch nach vielseitigerer Ausbildung in allen Lebensfragen gewinnt, dass dadurch das oft bedenklich tiefe Niveau der Familienatmosphäre gehoben und die

Zweimal St. Nikolaus

Der Wind war kalt und blies ziemlich stark. Maria Berger blieb einen Augenblick stehen, knüpfte ihr wollenes Kopftuch fester und schritt, den Kopf vornübergeneigt, weiter dem Hause zu, in dem sie für diesen Nachmittag bis in den späten Abend hinein Aufwartedienste leisten sollte. Es war ein schönes, breit und behäbig gebautes Landhaus in einem grossen, jetzt verschneiten Garten, das sie durch eine Hintertüre betrat. Eine wohlig-warme Atmosphäre, vermischt mit angenehmen, würzigen Düften, die aus den Küchenräumen kamen, umfing sie sogleich, und einen Moment lang tauchten vor ihr die drei kleinen, grossäugigen Kindergesichtchen auf, die sie in einer dämmrigen, nur schwach erwärmten Stube zurückgelassen hatte und die jetzt wohl am Fenster stehen mochten, eng aneinandergedrängt wie Vöglein im Nest, hinausschauend in den Winterabend und in kindlicher Sehnsucht wartend, ob nicht St. Niklaus komme, wenn schon die Mutter gesagt hatte, er könne doch nicht jedes Jahr alle Kinder besuchen.

Bitterkeit und Tränen stiegen in Maria Berger auf. Zu vieles war in den letzten Jahren auf sie eingestürmt, verzweifelt Schweres, und nun schmerzte es sie zutiefst, dass sie trotz all ihrem guten Willen, ihrer schweren Arbeit und Aufopferung nicht imstande war, ihren Kindern eine kleine Freude zum St. Niklaustag zu machen. Es war ihr, mit ihren drückenden Sorgen um die nackte Existenz belastet, eine Qual, gerade heute in diesem Hause, das von oben bis unten behaglich durchwärmt und in jedem Winkel mit wertvollen Dingen angefüllt war, die einen sorgeniosen Wohlstand verrieten, verwöhnte und anspruchsvolle Gäste bedienen und dabei der St. Niklausfeier beiwohnen zu müssen, die reiche und dabei oberflächliche und verschwenderische Eltern den beiden Kindern und ihren Gästen bereiteten, die alle schon längst nicht mehr wussten, was ein paar Aepfel und Nüsse bedeuten können. Sie wäre am liebsten nicht gegangen, aber sie brauchte den Verdienst so notwendig, gerade diesen Winter, der so viel verschlang mit seiner ausserordentlichen Kälte und den sonstigen Anforderungen, die an sie herangetreten waren.

Maria Berger war froh, dass der Trubel einer aussergewöhnlichen Geschäftigkeit, der sie gleich nach ihrem Eintritt in die geräumige Küche umfing, sie einbezog in die vielen und eiligen Arbeiten, die zum Gelingen einer grossen Festtafel gehören, und sie am weiteren Grübeln verhinderte. Nach den Anordnungen der Köchin füllte sie Platten und Schüsseln mit köstlichen Dingen, rieb Kristallgläser und Silberbestecke zu höchstem Glanze und sah durch sich öffnende Türen lachende, frohe Gesichter von Menschen in schönen, teuren und gepflegten Kleidern, erlebte im Hintergrunde, in den gedämpft, aber doch deutlich genug alle Geräusche drangen, mit, wie St. Niklaus kam, ein vornehmer Mann in schwerem, pelzverbrämtem Mantel aus leuchtendrotem Stoff und in hohen, glänzenden Stiefeln. Er kam nicht bescheiden mit einem Eselchen, nein, eine elegante Limousine fuhr langsam den Garten hinauf, während eine silberhelle Glocke schon von weitem mit melodischem «Klinglingling» seine Ankunft verkündete. Und sein Sack enthielt nicht Aepfel, Nüsse und Lebkuchen, o nein, da kamen teure und elegante Dinge zum Vorschein, wie es sich für einen so feinen St. Niklaus wohl gehört. Eine wertvolle Armbanduhr für den Knaben, für das kleine Mädchen eine herrliche Puppe, mit üppigen Schleifen verzierte Konfekt- und Schokoladeschachteln, Puderdosen, Parfüm- und Likörflaschen, Zigaretten für die anwesenden Damen und Herren. Ja, es ging laut und lustig her, St. Niklaus wurde lärmend gelobt und gepriesen, aber niemand dankte ihm. Die Kinder dachten nicht daran, ein Verschen oder Gebetchen aufzusagen und niemand erwartete es auch von ihnen. Wie überflüssig standen sie umher, ihre Geschenke gleichgültig betrachtend. Alles das sah und hörte Maria Berger, und sie dachte wiederum an ihre drei Kinder, an ihre andächtigen, erwartungsvollen Augen, die Ausschau hielten und vergeblich warteten ... Vielleicht aber schliefen sie schon und hatten vergessen, dass St. Niklaus diesmal nicht zu ihnen gekommen war. Wie gut, dass sie sich auf Peter, ihren Aeltesten so verlassen konnte, der, obschon selbst noch ein Knirps, mit einem erstaunlichen Verantwortungsgefühl für die beiden kleineren Geschwister sorgte und sich rührend bemüht hatte, ihnen klarzumachen, dass St. Niklaus ganz selbstverständlich jedes Jahr ein paar Kinder vergessen müsse, bei so viel Arbeit und so vielen Kindern!

Es war tiefe Nacht, nein, es war schon gegen Morgen, als Maria Berger endlich nach Hause gehen konnte. Schon einige Stunden vorher hatten die Gastgeber mit ihren Gästen zusammen in einigen Autos das Haus verlassen, um sich in ein vornehmes Lokal der nahen Stadt zu begeben. Maria Berger ging durch das Vestibül des Hauses und sah auf einem der Fauteuils die kostbare Puppe liegen, die St. Niklaus gebracht hatte, achtlos hingeworfen. Sie richtete sie auf und strich die seidenen Kleider und Locken zurecht, als aus dem oberen Stockwerk ein Kinderweinen zu ihr drang. Kläglich und traurig tönte das Stimmchen durch das grosse, leere Haus, und niemand war da, denn die Dienstboten feierten in der abgelegenen Küche auf ihre Weise weiter, sich die übriggebliebenen Speisen und Getränke zu Gemüte führend. Maria Berger stand eine Weile still und ging, als das Weinen nicht aufhörte, die Treppe hinauf. Da stand auf dem Flur das kleine Mädchen, mit seinem blonden Lockenköpfchen und in seinem langen Nachthemdchen wie das leibhaftige Christkind ausschauend, und hob das gerötete, tränennasse Gesichtchen in rührender Hilflosigkeit zu ihr auf. Maria Berger sah, dass das Kind Fieber hatte, sie nahm es auf den Arm und trug es durch die offenstehende Tür des Kinderzimmers in sein Bettchen. Die Kleine liess alles mit sich geschehen, weinte aber in ihrem Bettchen weiter auf eine seltsam trostlose Art, und Maria Berger huschte die Treppe hinunter, holte das prächtige Puppenkind und legte es der Kleinen auf die Bettdecke. Aber mit einer freudlosen Handbewegung, das Köpfchen auf die Seite wendend, schob sie das glänzende Ding auf die Seite. Ganz merkwürdig fühlte sich Maria Berger ergriffen von dieser müden, resignierten Bewegung der kleinen Kinderhand, mit der ein wunderbares Spielzeug auf die Seite geschoben wurde, als sei es nichts, ja etwas Widerwärtiges. Mit leisen, tröstenden Worten sprach sie auf die Kleine ein und ging dann nochmals die Treppe hinunter, diesmal in die Küche, wo lautes, ausgelassenes Gelächter ihr entgegenschallte.

«Ich glaube, die Kleine ist krank», sagte sie zu der Köchin, die sie erstaunt und mit glasigen Augen anstarrte.

«So, schon wieder einmal», war deren Antwort, ohne dass sie Miene machte, aufzustehen.

Frau seelisch freier, sich der Vorzüge und höchsten Pflichten ihrer Sendung wieder besser bewusst werde. Die Namen der Mitarbeiter sind eine Garantie für die Qualität, welche wir von diesen Publikationen erwarten dürfen.

Leben des Heiligen Franz von Assisi, Paul Sabatier. Rascher Verlag, Zürich.

In einer katholischen Enzyklopädie lesen wir über den grossen italienischen Volksheiligen «ausserordentlich ist auch das ausserkatholische Interesse». Es werden hierauf zwei Werke genannt, darunter auch das Buch des Franzosen Paul Sabatier, das 1894 erstmals französisch und sodann erstmals 1897 in deutscher Uebersetzung publiziert wurde. Verchiedene prominente Schriftsteller haben sich des dankbaren Stoffes angenommen und mit mehr oder weniger historischer Treue und Einfühlungsgabe den Weg zum Verständnis der Persönlichkeit und des Lebens von Franz von Assisi gefunden. Paul Sabatier indessen allein ist es gelungen, den reichhaltigen Stoff wissenschaftlich zu verarbeiten und gleichzeitig ein Werk zu schaffen, das auch dem Durchschnittsleser die Einfühlung in dieses wahrhaft vorbildlich christlich geführte Leben leicht macht. Das Bild dieser volkstümlichen Heiligengestalt, die sich kompromisslos dem Grundsatz der Besitzlosigkeit und Demut beugt und damit seinem Vorbild Jesus Christus nachlebt, wird auch durch das wissenschaftlich-kritische Buch Sabatiers uns Protestanten nahegebracht. Das Buch ist mit Reproduktionen der Giotto-Fresken aus der Kirche San Francesco in Assisi illustriert. cf.

Almanach der feinen Küche, von Marcel X. Boulestin, vom Claassen Verlag, Hamburg.

Ein Kochbuch für Feinschmecker — nicht dass nur Austern und Hummern, Salm und Artischocken zur Sprache kämen —! Die Kunst der guten Küche ist ja eben, auch mit einfachen Rohstoffen etwas Apartes und Schmackhaftes zuzubereiten; und darin ist der Franzose ja anerkannter Meister. So greift jede tüchtige Hausfrau, jede Anfängerin, in dieser Kunst sicher gerne zu dem schmucken Kochbuch.

Hohlsäume und Schmuckstiche, Eleonore Hüni, Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Immer noch gibt es Frauen nicht nur mit fleissigen Händen, sondern auch mit der nötigen Zeit, Schönes zu schaffen. Sie alle und auch diejenigen, die in dieser Beziehung auf «bessere Zeiten» hoffen, freuen sich über die vielen schönen Stiche und Anregungen der beliebten Basler Radiotante.

Kunst

Claude Monet: Landschaften

Die 6 Bilder Claude Monets, die teilweise in grossen Gegensätzen von zarten, duftigen Tönungen und dicken, schweren Farbwerten zueinander stehen, verbindet jedoch ein spezielles Naturerlebnis, was den Maler zu zahlreichen Gemälden lockte. Es ist die Gestaltung des Wassers mit seiner geheimnisvollen Wandelbarkeit der Farbe. Im Kanal von Zaandam spiegelt sich das bewegte Spiel der Wolken und die roten Häuser des Ufers, bei Argenteuil die weissen Segel und die grauen Schatten der hohen Seine-Brücke. Dunkelgrün umspielt das Meer den roten Strand des Cap Martin und hellblau-rötlich schimmernd die Mauern von Antibes. Paul Westheim hat in seiner Einführung die Kunst Claude Monets trefflich charakterisiert. Die farbliche Wiedergabe der Bilder ist vorzüglich gelungen. Somit wurde eine hübsche Mappe geschaffen, die jedem Freunde impressionistischer Kunst viel Freude und Genuss bereiten wird. Preis 16.50 Franken. (Rascher Verlag, Zürich.) R. L. W.

Lyrik

Es Glöggli lütet, Gedichte in berndeutscher Mundart, von Senta Mathys, herausgegeben vom «Schwyzerlüt»-Verlag, Fryburg.

Es sind ganz reizende, einfache, dem Wesen des Kindes abgelauschte Verse und «Liedli», wobei die Verfasserin den Schwerpunkt sichtlich mehr auf Atmosphäre und Stimmung legt als auf eine allzu ängstliche Ausfeilung der Sprache: «S'wiehnachtelet im ganze Hus, es schmöckt vo guete Sache. Mys Muetti het hütt Chrömli gmacht, i ha se g'hulfe bache». —

Chrut und Uchrut im Seelegärtli, Dialekt-Gedichte von Christine Abbondio-Künzle, im «Schwzerlüt»-Verlag Fryburg».

Die Verfasserin hat als Nichte des berühmten Kräuterpfarrers fast dreissig Jahre mit ihm gelebt und gearbeitet. So ist es nicht verwunderlich, dass ihre poetische Arbeit durch diejenige ihres Onkels bestimmt und beeinflusst ist, und dass sie viel zu dichten und zu sagen weiss von Chrut und Uchrut im Seelenbezirk der Menschen. Wie treffend sind die Unkrautpflanzen symbolisiert durch Neid, Geiz, Habsucht und wie sie alle heissen, die Heilkräuter als Fleiss, Sanftmut, Treue, Dankbarkeit: «ob de Mensch vor Gsondheit strotzi, ob er elend sei und chrank, Immer fend er Grund zom säge «Uesem Herrgott Ehr und Dank». Und wie reizend sind die zwölf Monate. — Wer Freude und Sinn für Dialektdichtung hat, der greife zu den beiden hübschen Bändchen!

Kinderbücher

Vickys Geburtstagsflug, ein Kindertraum von Christel Haasis, im Rascher Verlag, Zürich.

Der kleinen Vicky, die einen auf der Strasse gefundenen welken Blumenstrauss vor dem Verderben rettet, weil sie alles schöne und lebendige liebt, schenken die Traumgötter als Geburtstagsgeschenk einen wunderbaren Flug durch die Welt der Blumen, Käfer, Schlänglein, Schmetterlinge und was sonst noch so kreucht und fleucht. In 42 entzückenden Scheerenschnitten dürfen die Leser und Beschauer diesen Märchentraum miterleben.

Rund um den Apfel, eine Schweizer Obstfibel, herausgegeben von der Propagandazentrale für Erzeugnisse der Schweizerischen Landwirtschaft.

Wer die Vielfalt des Schweizer Kernobstes noch nicht kennt, oder richtig erfasst hat, der greife zu dieser Fibel, und es wird manches lernen, das ihm das Interesse und die Freude am einheimischen Obst wieder beleben wird. Sie ist in erster Linie im Hinblick auf den Schulunterricht gestaltet worden, wird aber auch die Erwachsenen um manche nützliche Erkenntnisse bereichern.

Der Kinder-Kalender 1953

vom Schweizer Druck- und Verlagshaus AG. Zürich, wird von den im Bastelalter befindlichen Kindern mit Jubel begrüsst, bietet er doch eine Menge von Beschäftigungen und Anregungen, neben lustigen Versen, kleinen Erzählungen und einigen besonders hübschen Bildern.

Hansli und Mareili, Jeremias Gotthelf. Geschichten von Kindern. Ausgewählt von Eduard Fischer. Mit Illustrationen von Fritz Traffelet. 262 Seiten. Dritte Auflage. Leinen Fr. 8.85. Verlag Rentsch.

Das Kinderbuch von Gotthelf erscheint in dritter Auflage. Eduard Fischer hat die 26 Kindergeschichten aus Gotthelfs Werk herausgeschnitten, zum Beispiel aus dem Besenbinder von Rychiswil, Annebäbi Jowäger, Käthi die Grossmutter, Leiden und Freuden eines Schulmeisters. Eindrücklich erstehen die Kindererlebnisse und Kinderschicksale vor dem Auge des Lesers wie ganz besonders geglückte Details aus einem grossen Gemälde; denn Gotthelf schreibt mit warmer Anteilnahme an Leiden und Freuden der Kinder, deren Seelenleben er so treffend und anschaulich darstellt. Für Kinder etwa vom 11. Jahre an ein herrliches Buch. E. B.

Florian und Sibylle. Vreni Pfister. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Es ist unglaublich, was dieser Florian alles erlebt! Zwar so leicht wird es ihm nicht, sich in der Schweiz einzuleben, nachdem er jahrelang in der Türkei daheim war. Trotz aller Liebe, die ihm Tante Barbara entgegenbringt und der schönen Zeit, die er im Paradiesli verbringen darf, geht es doch noch durch viele Schwierigkeiten hindurch, bis sein grösster Wunsch erfüllt wird. Auf welche Weise dies geschieht, sei nicht verraten.

Die jugendlichen Leser, Buben und Mädchen vom zwölften Jahre an, werden das spannend geschriebene Buch mit Freude lesen. Der grosse, sittliche Ernst, der auch hinter lustigem Geschehen steht, wird unvermerkter zum Guten führen als es unzählige Moralpredigten tun könnten. w.

Vom Jugendschriftenwerk

liegen einige hübsche Hefte vor, die wir wegen Raummangels diesmal nur in globo empfehlen können. Hervorheben möchten wir nur das kleine Heft über Henri Dunant, in dem Suzanne Oswald in ihrem gewohnten schönen, am Französischen geschliffenen Deutsch der Jugend das grosse Werk des Roten Kreuzes nahebringt.

Kalender

Der Vogelkalender

der Schweizerischen Vogelwarte Sempach ist dieses Jahr so hübsch, dass er bereits fast ausverkauft ist. Das langbeinige, flaumige Kücken auf dem Titelbild eröffnet den Reigen von 12 wundervollen Naturaufnahmen, von denen jede einzelne ein kleines Kunstwerk ist, und die als Postkarten verwendbar abgelöst werden können, wenn man sich selber einen Monat lang daran erfreut hat.

Kalender der Freundinnen junger Mädchen

Dieser kleine Wandkalender, mit den hübschen Bildern, dem gut ausgewählten Text und den Adressen der Freundinnen-Institutionen enthält dieses Jahr auch wichtige Angaben über die verschiedenen Pflegeberufe. Er kann, auch in französischer Sprache durch das Sekretariat, Fräulein A. Eckenstein, Dufourstrasse 42, Basel, als Einzelexemplar, inklusive Porto für 75 Rappen, bezogen werden. Bei grösseren Bestellungen Ermässigung.

Weihnachtsverkauf bernischer Künstlerinnen

Eine ausgezeichnete Idee hat die Berner Sektion der Gesellschaft Schweiz. Malerinnen und Bildhauerinnen in die Tat umgesetzt: ein Weihnachtsverkauf, bei dem die Preise — wenige Ausnahmen abgesehen — nicht den Betrag von hundert Franken übersteigen sollen. Die Verkaufsausstellung — bei freiem Eintritt — ist im Anlikerkeller an der Gerechtigkeitsgasse untergebracht und dauert bis zum 30. Dezember. Die Auswahl ist sehr gross und bietet viel, was man andern und auch sich selber schenken kann. Angefangen bei den bunten Pochettli, die wie lustige Wimpelchen quer durch den Raum hängen, bis zu den künstlerisch fein empfundenen Plastiken und Oelbildern ist fast jede Sparte der Kunst und auch des Kunstgewerbes vertreten. Man darf gewiss sein, nicht nur eine den Tag überdauernde, sondern auch eine dem Beschenkten Stunden der Freude bescherende Gabe zu verehren.

Verträumte Landschaften werben nicht weniger um unsere Aufmerksamkeit als heitere Bilder des Sommers. Lithographien, Bleistiftzeichnungen, zarte Aquarelle bekannter Künstlerinnen finden sich. Mit Freude blättert man in umfangreichen Mappen oder schreitet geniessend von Bild zu Bild. Bekannte Namen wie Elisabeth Stamm, Dora Lauterburg, Marcella Grundig, Anna Spühler, Alice Mojon-Enz, um nur diese wenigen Namen herauszugreifen, sind mit gewinnenden Proben ihres Schaffens vertreten. Nicht hoch genug darf aber die kulturelle Mission dieses Verkaufs bewertet werden: Gute Kunst verschiedener Richtungen zu erschwinglichem Preise! Es nützen alle noch so gutgemeinten Bestrebungen, den Künstlern zu helfen, nichts, wenn den Kunstfreunden, die gewöhnlich nicht über einen prallgefüllten Geldbeutel verfügen, keine Möglichkeit verschafft wird, sich etwas künstlerisch Wertvolles zu erwerben. Eine solche Gelegenheit ist auch ein positiver Beitrag im Kampf gegen den Kitsch und die immer mehr überhandnehmende «Pseudokunst». Etwas stärker vertreten dürfte die Plastik sein, unter der vor allem die anmutigen Schöpfungen von Marg. Wermuth auffallen. Nicht vergessen seien all die entzückenden kunstgewerblichen Sachen, Spielzeug, bemalte Spanschachteln und Photoalben, Keramik, Stoffdrucke, Kerzen und noch viel anderes mehr, eine Auswahl geschmackvoller Geschenkartikel, so recht geeignet, Freude zu bringen. w.

Eine reiche Auswahl in schönen und praktischen Geschenken

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Ausstellung von Handgewobenem in Zürich

Vom 3. bis 6. Dezember fand in Hotel Augustinerhof die von der Werkstube Zürich veranstaltete Ausstellung von Arbeiten aus der Handweberei Geiger-Woerner in Ligerz statt. Viel Schönes gab es da zu sehen und nicht minder Nützliches. Mit sicherem Geschmack und kundiger Hand geschaffene Leinengedecke, farbschöne und heute so moderne Shawls aus schwerer Seide, doch auch Stoffballen am Meter erhältlich zur Selbstanfertigung von Kissenbezügen, Decken und allem Möglichen. Aus jedem Stück sprach Gediegenheit und Solidität. Dabei halten sich die Preise durchaus im Rahmen des Erschwinglichen. Als Weihnachts- und sonstige Festgeschenke kann sich eine Hausfrau wohl kaum Schöneres und Praktischeres wünschen, als etwas aus dieser Handweberei. Die Ausstellung wurde noch bereichert durch Bilder von Ernst Geiger. Da die Schau leider nur so kurz zu sehen war, möchten wir nicht verfehlen, unsere Leserinnen darauf hinzuweisen, dass Anfragen und Bestellungen direkt an die Handweberei Geiger-Woerner, Ligerz, zu richten sind. Wer in Zürich lebt, hat es allerdings noch leichter: er findet eine schöne Auswahl in der Werkstube Schipfe bei Frau I. Müller-Layher.

Die Handweberei als eines der ältesten und fraulichsten Gewerbe verdient gerade in unserer Zeit, wo durch serienmässige Herstellung fast aller Hausgegenstände, vor allem auch der Textilien, der Geschmack immer mehr Gefahr läuft, nach unten nivelliert zu werden, Beachtung und tätige Förderung. ea.

Erste Schweizerische Schule für medizinische Laborantinnen Engeried-Bern

Beginn des nächsten Kurses Ende April 1953

Anmeldetermin 31. Dez. 1952

Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat Theaterplatz 6, Bern Telephon (031) 2 35 44

Maruba

SCHAUMBÄDER

im Dienste Ihrer Schönheit

Benützen Sie den wirksamen Maruba-Schönheitsschaum regelmässig für Ihre Körper- und Gesichtspflege. Er ist ein wahrer Jungbrunnen für die Haut. Zarte Parfüms (Lavande, Rose, Eau de Cologne, Fichten) geben das Gefühl wohltuender Frische (kein unangenehmer Seifengeruch). Da garantiert frei von Petrolderivaten, entkalkt Maruba das Badewasser in wirksamer Weise und ist deshalb für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut sehr zu empfehlen.

MARUBA ist besser, weil hergestellt auf Basis edler pflanzlicher Oele und Fette, mit Zusatz naturreiner ätherischer Oele.

MARUBA hat sich seit Jahren im In- und Ausland millionenfaches Vertrauen erworben, weil Schweizer Qualitätsprodukt.

MARUBA ist vorteilhafter: 30—40 Rp. für ein Vollbad beim Kauf einer Vorratsflasche.

Flacons zu Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

Neu: Bain de Mousse **MARUBA DE LUXE**

Produits Maruba SA., Zürich

NEUE GESCHENKROMANE

Anne Crone

Irrwege des Herzens

Roman. 404 Seiten. In Leinen Fr. 17.15.

Es ist eine Liebesgeschichte, die die Dichterin uns erzählt. Eindrücklich gezeichnete Typen des Landvolkes und der Kleinstädter beleben die ungemein spannende Handlung.

Jan de Hartog

Mary

Roman. 277 Seiten. In Leinen Fr. 13.—.

MARY ist der zweite Band in Jan de Hartogs Meerestrilogie, ein Buch von Männern, die sich im Krieg den Gefahren der See ergeben haben.

Alfred Marnau

Das Verlangen nach der Hölle

Roman. 277 Seiten. In Leinen Fr. 13.50.

Die Leuchtkraft des Romans geht von der geläuterten künstlerischen Gestaltung des Stoffes aus. Die Sprache ist sorgsam gefeilt und von einer erarbeiteten, schlichten Schönheit.

Daphne du Maurier

Meine Cousine Rachel

Roman. 364 Seiten. In Leinen Fr. 17.35.

Wiederum versteht es Daphne du Maurier, den Leser völlig in die Atmosphäre ihres Romans einzuhüllen. Mit zwingender Folgerichtigkeit entwickelt sich die unheimlich gesteigerte Handlung bis zur überraschenden Lösung des Knotens.

Alfred Neumann

Das Kind von Paris

Roman. 423 Seiten. In Leinen Fr. 17.50.

Absetzung Napoleons III., Ausrufung der Republik, Belagerung der Lichtstadt durch die deutschen Armeen, innenpolitischer Machtkampf zwischen Rechts und Links, Aufstand der Pariser Kommune, ihre Terrorherrschaft und ihr Ende. Ein Meisterwerk der modernen Romanliteratur.

Marguerite Steen

Der Schwan

Roman. 255 Seiten. In Leinen Fr. 13.50.

Auch in diesem Roman erweist sich die ungewöhnliche Erzählergabe der Autorin von DIE SCHWARZE SONNE und GOLDKÜSTE IM ZWIELICHT. Zwei reife Frauen, ein Mann, ein Jüngling, sind die Gestalten, zwischen denen sich die Fäden einer ungemein fesselnden Handlung spinnen.

In allen Buchhandlungen vorrätig.

FRETZ & WASMUTH VERLAG AG. IN ZÜRICH

Alles zum Schreiben Fürrer ZÜRICH MÜNSTERHOF

Das gute Besteck

...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstr. 31, Zürich

Tel. 23 95 82

«Man sollte sie nicht allein lassen und ihr etwas zu trinken bringen, am besten wohl einen Kräutertee», sagte Maria Berger.

Ja, ja, das werden wir wohl müssen», sagte die Köchin schwerfällig und erhob sich, um die Kräuterbüchse hervorzukramen.

«Sie können gehen, wir werden das schon machen», sagte sie zu Maria Berger, die zögernd stehen geblieben war.

Maria Berger ging, zuerst langsam, dann immer schneller trugen sie die müden Füsse nach Hause, sie konnte es plötzlich kaum mehr erwarten, ihre Kinder zu sehen, zu wissen, dass sie gesund und zufrieden in ihren einfachen Betten schliefen.

Kaum hatte sie die Türe ihrer Wohnung geöffnet, als sie die Stimme Peters hörte.

«Mutti», sagte er, «Mutti, komm doch einmal zu mir.» Maria Berger hörte der Stimme des Buben an, dass er wohl schon lange wachgelegen und auf sie gewartet hatte. Sie ging zu ihm und hellwach sprudelte Peter hervor, was sein kleines Herz fast bis zum Zerspringen erfüllte. Ja, St. Niklaus war doch gekommen! Ganz brav hatten sie in der Stube gesessen und, als es dunkel geworden war, nicht einmal das Licht angezündet, weil sie der Mutter sparen helfen wollten. Und immer wieder musste Peter den Kleinen erzählen, was er von Weihnachten und speziell von St. Niklaus wusste. Da klopfte es plötzlich an die Stubentüre, und, waren sie zuerst auch so erschrocken gewesen, dass keines einen Laut hervorzubringen vermochte, so hatten sie im nächsten Moment die Stimme von Frau Hauser, ihrer Nachbarin, vernommen, die, die Stubentüre öffnend, mit grossem Erstaunen rief: «Aber nein, aber nein, da wollte ich euch besuchen, und da hat doch wahrhaftig St. Niklaus einen ganzen Korb voll guter Sachen vor eure Türe gestellt, dass ich fast darüber gestolpert wäre.» Und zugleich kollerten Aepfel und Nüsse über den Stubenboden und Frau Hauser kam herein mit einem Korbe am Arm. Den packten sie dann zusammen aus mit Staunen und Freudenrufen. Nein, aber auch so etwas, da hatten sie am Fenster gesessen den lieben langen Nachmittag und St. Niklaus weder gehört noch gesehen! Und die schönen, rotbackigen Aepfel und die vielen klappernden und raschelnden Nüsse, die so lustig auf dem Boden umhersprangen, die könne Mutti noch in der Küche sehen. Und dann — ja, Mutti musste grosse Augen machen, denn Peter holte unter seinem Kopfkissen ein Päckchen hervor und wickelte aus einem Papier behutsam einen kleinen Lebkuchen, mit dem bunten Bilde St. Niklaus' beklebt — solch schönen Lebkuchen hatten er und die Geschwister bekommen. Aber Peters Lebkuchen sollte Mutti gehören. Und stolz wie ein König hielt der Kleine seiner Mutti den Lebkuchen hin und wunderte sich, dass ihr die Tränen über die Wangen liefen, unaufhaltsam und immer mehr. Aber dann war er doch glücklich, als sie den Lebkuchen nahm nud sagte, er sei wunderbar, und sie freue sich unendlich und danke ihm, dem Peter, tausendmal dafür. Und als dieser, durch die Tränen der Mutter verwirrt, nochmals fragte: «Freust du dich auch wirklich, Mutti, dass St. Niklaus uns nun doch nicht vergessen hat?», musste er sich zwar wiederum verwundern über die Antwort der Mutter: «Ja, Peter, und ich weiss jetzt auch, dass ich sehr reich bin», aber da er soo müde war, gab er sich zufrieden und schlief mit einem seligen Kinderlächeln ein. H. Boerlin

Les éducateurs à l'école

Manch einer, der das Buch mit dem wenig anziehenden Titel zur Hand nimmt, wird es unbesehen wieder hinlegen. Er tut unrecht daran, denn er beraubt sich des Vergnügens einer selten packenden Lektüre. Die Schule, von der darin die Rede ist, befindet sich in einer Villa unweit von Paris; die «Erzieher» sind eine bunt zusammengewürfelte Schar junger Menschen beiderlei Geschlechts, alle jüdischer Herkunft. Die treibende Kraft in diesem «Centre éducatif de Plessis-Trévise» ist der Verfasser des Buches, I. Pougatch. Neben ihm steht ein Stab von Mitarbeitern, jeder eine ausgesprochene Persönlichkeit, alle zusammenwirkend, als wäre es nur einer.

Wer ist Pougatch? «Poug», so ganz unkonventionell nennt man den Leiter, ist auch in der Schweiz kein Unbekannter. Er weilte als Flüchtling mehrere Jahre unter uns und wirkte als Erzieher in den Heimen des Schweizerischen Hilfswerks für Emigrantenkinder in Genf. Sein geistvolles Gesicht mit dem gewinnenden Ausdruck vergisst man nicht, wenn man ihm begegnet ist. Nach Kriegsausbruch kehrte er nach Frankreich zurück und leitete dort ein Heim für jüdische Waisen, Burschen und Mädchen, in Charry. «L'esprit de Charry» ist zu einem Begriff geworden; es ist der Geist zwangloser und doch zuchtvoller Gemeinschaft, treuer Kameradschaft, der Geist der Hingabe an ein Werk. Der Gedanke an die zahllosen jüdischen Kinder, deren Eltern «verschickt» wurden und nie mehr zurückkehrten, lässt «Poug» keine Ruhe. Er sieht, wie wenig die Heime, in denen sie leben, seinen erzieherischen Anforderungen entsprechen, weil es an geeignetem Heimpersonal fehlt. Darum mobilisiert er alle erreichbaren Kräfte, um eine «Ecole de cadres» einrichten zu können, ähnlich den «Cours de Moniteurs», an denen er seinerzeit in Genf mitgewirkt hatte. Und das Wunder geschieht: das OPEJ (Oeuvre de protection des enfants juifs) stellt sich hinter Pougatch und ermöglicht ihm, seine Schule einzurichten. Er bringt einen kostbaren Schatz nach Plessis mit: die Equipe prächtiger Mitarbeiter, von denen oben die Rede war. Es sind in der Hauptsache Erzieher, die er selbst in Charry herangebildet hat.

Im Zusammentreffen dieser drei Faktoren, der dringlichen Aufgabe, des genialen Erziehers und der wertvollen Mitarbeiter liegt das Geheimnis des Erfolges von Plessis begründet. Nicht etwa in der Qualität der Schüler, die herangebildet werden sollen; manche von ihnen bringen äusserst bescheidene Kenntnisse mit, manche sind selbst nur notdürftig erzogen. Ja, wenn man sie drei Jahre lang hätte bilden und schulen können, wie der Leiter es geträumt hatte! Aber die Mittel waren knapp, und zudem drängten die Kinderheime um Hilfspersonal. So musste Pougatch sich mit einer Ausbildungszeit von sechs Monaten für seine «Erzieher» begnügen! Es brauchte wahrlich Mut, um diese Aufgabe in Angriff zu nehmen.

Wenn sie über alles Erwarten gelang, so nur darum, weil Pougatch mit sicherem Blick das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden wusste, auf das Wesentliche hinsteuerte und nichts und niemand das Steuer herumreissen liess. Als das Wesentliche erschien ihm die Gestaltung des Gemeinschaftslebens: «Wir werden hier versuchen, gemeinsam zu leben ... Das ist nicht so einfach, wie es erscheinen mag, und ich werde, um mich hineinzufinden, ebenso viel leisten müssen wie ihr. Dafür verspreche ich euch, dass es interessant sein wird», so spricht Pougatch am ersten Abend zu seinen Schülern. Und es ist interessant, ja spannend, wie nun diese Zentralaufgabe in Angriff genommen wird. Dass kein Dienstpersonal vorhanden ist, sondern alle Arbeit in Haus und Garten von den Schülern selbst getan werden muss, ist eine wesentliche Hilfe dabei. Die wenigsten der Schüler und Schülerinnen sind an solche Arbeit gewöhnt. Besonders die Burschen nehmen den Besen in die Hand, als ob sie mit dieser Geste ihre Menschenwürde preisgeben müssten. Aber sie sehen: Der Leiter und die Mitarbeiter tun mit; vielleicht bleibt die Menschenwürde doch gewahrt? Jeden Abend sitzt alles zusammen und rüstet die Kartoffeln und das Gemüse für den nächsten Tag; dabei wird der vergangene Tag mit allem, was er an Erfolg und Misserfolg gebracht hat, durchgesprochen.

Der Unterricht beschränkt sich auf das Allernotwendigste — Pougatch spricht von einem Digest-Program — auf die Anfangsgründe der Pädagogik und der Psychologie, auf Weltgeschichte, auf Hebräisch, auf Chorsingen. Nebenher gehen Handfertigkeitskurse, Spiel- und Sportveranstaltungen, und von Zeit zu Zeit werden dramatische und musikalische Aufführungen organisiert, wie die Feste in Kinderheimen sie erfordern. In diesem vielseitigen Unterrichtsplan kommen die verschiedensten Veranlagungen und Talente auf ihre Rechnung.

Dem Leiter stellt sich aber noch eine ganz spezielle Aufgabe. Die angehenden Erzieher sind für die Mitarbeit in Heimen für entwurzelte jüdische Kinder bestimmt; eine Reihe von ihnen wollen sich in Kinderheimen Israels betätigen. Ihre künftigen Schutzbefohlenen sollen in ihrer Heimgemeinschaft eine neue Verwurzelung in der Religion ihrer Väter und in ihrem Volkstum erleben. Aber die Schüler von Plessis sind selber zumeist Entwurzelte, dem jüdischen Glauben und Brauchtum Entfremdete. Pougatch denkt nicht daran, sie gegen ihren Willen der äusseren Gesetzlichkeit des Judentums zu unterwerfen, so wenig es ihm einfallen würde, die paar Gesetzestreuen, die sogenannten Frommen, von ihrer Bahn abzulenken. Aber die Entfremdeten sollen die Geschichte des Judenvolkes kennen, den tiefen Sinn und die Schönheit der jüdischen Feste verstehen lernen. Das fängt mit der Feier des Sabbaths an. Am Freitagvormittag werden den Hausarbeiten statt einer zwei Stunden eingeräumt. Am Nachmittag werden Psalmen und andere religiöse Lieder geübt; das Haus wird schön geschmückt; Schüler und Schülerinnen machen gründlich Toilette, ziehen sich festlich an und kommen zum Sabbathsbeginn beim Abendessen zusammen. Um den Tisch mit den brennenden Kerzen stehend, singt man die alten Sabbathgesänge. Nach dem Festmahl bleibt man bei fröhlichem Spiel beisammen. Am Samstagvormittag lebt man sich in die Welt des Alten Testamentes ein, für viele ein Neuland. Die jungen Menschen sind ergriffen ob den Entdeckungen, die sie unter der kundigen Leitung von Pougatch dabei erleben. Aehnliche Erlebnisse schenken ihnen die jüdischen Feste, die der Leiter nach ihrer Herkunft zu erläutern und doch wirklichkeitsnah zu gestalten weiss. Er, der sich täglich aus den Psalmen und den Worten der Propheten nährt, weiss so die Schüler in der geistigen Welt des Judentums wieder heimisch werden zu lassen und befähigt sie, später ihren innerlich heimatlos gewordenen Schützlingen den Zugang dazu wieder zu eröffnen. Wir glauben, die Kapitel, die von diesen Dingen handeln, seien für uns Christen die wertvollsten. Wir sind gewohnt, bei den Juden nur die «Frommen» mit ihrer uns fremden Gesetzlichkeit und die dieser ganzen Welt entfremdeten «Liberalen» zu sehen. Hier erleben wir die religiöse Welt einer dritten Kategorie, wie sie auch ein Martin Huber darstellt; sie mutet uns gross und doch vertraut an.

Im Lauf von 6 Monaten hat sich in Plessis eine richtige Heimfamilie gebildet. Ihr Schicksal ist, aufgelöst zu werden, ihre Aufgabe, in den verschiedensten Kinderheimen den Geist von Plessis weiterleben zu lassen. Eine neue Schar wird ihren Platz einnehmen. Wir spüren die Freude des Leiters über die Berichte aus den verschiedenen Heimen, wo sich die «Plessissois», jedes in seiner Art, bewähren.

Pougatch berichtet von 4 weiteren Kursen, die in Plessis durchgeführt wurden, von der Besonderheit eines jeden und den Problemen die er stellt. Den Beginn jedes neuen Kurses charakterisiert ein kurzer Dialog zwischen einem Schüler und dem Leiter:

— Tout le monde ferme donc les portes, ici?

— Oui, mon vieux, et même doucement, autant que possible.

— Ils le faisaient aussi, ceux du premier cours?

Ils ont d'abord fait comme toi: ils se sont étonnés. Et maintenant tu vas faire comme eux qui ont fini par fermer leurs propres portes et même celles des autres.

— Tiens!

Für Abwechslung ist gesorgt. Im zweiten Kurs werden vor den Sommerferien Helfer und Helferinnen, die Ferienkolonien begleiten sollen, aufgenommen; in einer «Schnellbleiche» werden sie etwas Hilfe für ihren Dienst bekommen. Plessis hat für diese Zeit einer doppelten Belegschaft den Charakter eines Lagers. Bald darauf kommen die Schüler des ersten Kurses für 14 Tage Ferien in ihr früheres Zuhause, während ihre Nachfolger und Nachfolgerinnen sie an ihren Arbeitsplätzen ersetzen. Auf diese Art lässt sich sinnvoll eine Zeit praktischer Erprobung in den Kurs einbauen. Der 4. und 5. Kurs haben ein besonderes Gesicht; die Schüler sind überwiegend oder fast ausschliesslich nordafrikanischer Herkunft. Auch hier finden sich besonders interessante Kapitel, die der Erzieherkunst des Leiters ein glänzendes Zeugnis ausstellen. — Freilich stellt sich auch die Gefahr ein, die stets auftritt, wenn ein begnadeter Erzieher am Werk ist: in steigendem Mass wird Pougatch gedrängt, schwierige junge Leute, die der Nacherziehung bedürfen, in seinen Kurs für «Erzieher»» aufzunehmen! Bei einzelnen von ihnen erweist sich das Leben in der Gemeinschaft von Plessis als wirksame Therapie, während es bei andern keinen durchschlagenden Erfolg aufweist.

Man teilt das Bedauern des Leiters, seiner Mitarbeiter und vieler Freunde von Plessis, dass das Heim im Mai 1950 nach vierjähriger Arbeit seine Tore schliessen muss. Pougatch tröstet sich mit einem Bild aus seiner geliebten Musik: «On ne peut pas travailler une même partition toute sa vie. Ma symphonie aura duré quatre années! Le moment est venu de faire autre choses. Après tout, le Centre est une création motivée par la guerre. Et il y a longtemps qu'elle est finie, la guerre!

Voilà comment je me console.»

Uns scheint, es gebe kaum ein Buch, das jungen und alten Erziehern mit mehr Anmut und Humor gelebte Pädagogik vorführe. Aber auch Leute, die nicht vom Fach sind, aber um das Geheimnis echter Menschenführung wissen möchten, werden das Buch mit innerer Anteilnahme lesen. Das Geheimnis enthüllt sich ihnen dann in den Worten, die als Titel über dem letzten Kapitel stehen — es ist die erste Zeile eines schönen Liedes —:

«C'est si simple d'aimer.» G. Gerhard

Zu: Nächtliches Zürich

(Schweiz. Frauenblatt Nr. 46 vom 14. Nov. 1952)

Es wird da von Prostitution und deren Bekämpfung gesprochen, welches Thema Herr Dr. Bobst, Vorsteher der Kriminalpolizei der Stadt Zürich anlässlich der Herbst- und Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale beleuchtete.

Und die Arbeitsgemeinschaft der Frauen- und Mütterabende in Bern setzte das gleiche Thema auf ihr Winter-Arbeitsprogramm. Darüber sprach dieser Tage Frau Pfarrer Gaillard aus Lausanne. Aehnlich wie Dr. Bobst, schilderte sie das schlimme Nachtleben der Prostituierten in Cafés, Bars und auf den Strassen. Mit grosser Bestürzung stellte sie eine stete Zunahme desselben fest; in Lausanne allein sollen sich rund 250 solcher Gestraucheltes befinden.

Neu in ihrem Vortrag sind die ergriffenen Massnahmen, den armen Frauen und Mädchen zu helfen. Vor allem geht es Frau Pfarrer Gaillard und ihren Helferinen darum, diese mit Liebe zu umgeben und auf den geordneten Weg zurückzuführen. So suchen sie von Zeit zu Zeit nachts die «bekannten» Strassen und Gassen ab, offerieren den hin und her spazierenden weiblichen Passanten gute Zigaretten und laden sie zu einem Kaffee ein. So lässt sich am besten eine gemütliche Atmosphäre schaffen. Da offenbart sich denn auch die ganze innere Not dieser nach Liebe hungernden Menschen. Meistens sind es Frauen und Mädchen ohne gelernten Beruf, die in Anstalten und Waisenhäusern aufwuchsen, wenig von Mutterhilfe- und -sorge wissen und den Vater nicht kennen.

Man bespricht nun in aller Ruhe ihre Lage und merkt, dass sich viele gerne in ein geordnetes Leben einfügen würden. Ein Heim, ein eigenes Heim, ist der Traum fast aller. Man bemüht sich, diesen in Erfüllung gehen zu sehen. Nun hat man sogenannte Nähnachmittage für sie eingerichtet, wo sie einen Stundenlohn von Fr. 1.80 verdienen. (Er muss einigermassen den Ausfall des «nächtlichen Verdienstes» decken.) Die Pfarrfrauen sorgen für zugeschnittenes Material zu Schürzen, Blusen, Farmerhosen usw. Sie bleiben helfend und überwachend den ganzen Nachmittag dort. Auch für Vormittagsbeschäftigung wird gesorgt. Nach und nach kehrt in den Armen die Würde der Frau zurück. Oft aber nimmt der Wunsch oberhand, einen Freund zu besitzen. Meistens sind solche Freunde arbeitsscheue Menschen, die sich von den Frauen unterstützen lassen. Auf die Frage, was denn aus den Kindern solcher Verbindungen werde, antwortete die Referentin, dass diese zum Teil jungen Mütter gewöhnlich sehr an an ihren Kleinen hangen und das Geld für ihre Erziehung unter grossen Anstrengungen zusammentragen. Und mir ging es durch den Sinn: «Was ihr einem unter diesen Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.»

M. B.

Ein Weihnachtsgeschenk für die Aargauerinnen

Am 14. Dezember nahm das Aargauer Stimmvolk das Gesetz über die Berufsschulen mit 34 000 gegen 31 500 Stimmen an. Dadurch wird endlich der dringend nötige Bau für das «Lehrerinnenseminar und Töchterschule», das seit den achtzig Jahren des Bestehens kein eigenes Heim gehabt hat, ermöglicht. Die Raumverhältnisse im «Zelglischulhaus», wo das Seminar seit 40 Jahren einquartiert ist, sind für die wachsende Schule so eng geworden, dass der Bau dringend geboten war.

Durch drei zu erstellende landwirtschaftliche Schulen wird die grosse geräumige Landwirtschaftsschule in Brugg frei. Damit ist Platz gewonnen für die Hauswirtschaftskurse der Bauerntöchter, für das Arbeitslehrerinnenseminar und für ein kantonales Kindergärtnerinnenseminar, dessen Schaffung uns ganz besonders am Herzen liegt. Denn nun werden unsere Aargauer Töchter endlich Gelegenheit haben, im zentral gelegenen Brugg ohne zu grosse Kosten ihre Ausbildung als Kindergärtnerinnen zu holen.

Neben dem starken Einsatz des Schöpfers des Gesetzes, Herrn Erziehungsdirektors Dr. Kim, hat auch die Aarg. Frauenzentrale und besonders ihre eifrige Präsidentin, Frau Gerster, mitgeholfen, das schöne Ziel zu erreichen. Die Teilnehmerinnen am «Aarg. Frauentag», der am 30. November in Brugg stattgefunden hatte, werden mit grosser Genugtuung erkennen, dass sich auch ihr Einsatz gelohnt hat.

M. L.-J.

Frauen!

Kauft Juventutemarken!

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50

pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

OVOMALTINE

stärkt auch Sie!

einen der Knechte die Wanderlust kam. «Die Sophie kocht theoretisch», erklärte er jetzt bei der Kündigung seinem Meister. Der nahm belustigt eine Prise, zahlte den Burschen aus und entliess ihn mit ein paar träfen Sprüchen. Nach aussen blieb er immer er selber, der Amtmann: witzig, überlegen und kraftbewusst. Warum nur schien er Sophie gegenüber so verwandelt, dass die Tochter oft glaubte, mit der Mutter auch den Vater verloren zu haben? Viel mehr als die ungewohnte Arbeit bereitete das Verhalten dieses früher so bewunderten Vaters ihr manchen Kummer.

Einst glaubte sie, seine Willkür kaum mehr ertragen zu können, und eilte mit aufwallendem Herzen ins Pfarrhaus. Ihr väterlicher Freund schaute von seiner Arbeit auf und hörte ihr so aufmerksam zu, als gäbe es auf der Welt keinen andern Schmerz als den ihren. Aber nichts liess er verlauten, er schwieg. Als trotzdem der Strom ihrer Worte und Tränen nicht versiegte, stand er auf, machte sich in der Nebenstube zu schaffen und kehrte mit einem grossen Kuchen zurück. «Da iss», ermuntert er, «es hat auch Rosinen darin». Ihre letzte und eben noch so leidenschaftlich ausgerufene Frage, weshalb doch der Vater es immer vermeide, von der Mutter zu sprechen, überhörte er gänzlich, und Sophie stellte die Frage nicht mehr. Alls sie aber am Abend wieder zum Grab neben der Kirchhofmauer ging, empfand sie die Nähe der Mutter so unmittelbar wie nie zuvor, und jene Frage hatte an Gewicht verloren. Mochte der geliebte Name nun auch beharrlich verschwiegen werden: in ihrem Innern erklang er um so heller und voller.

Trotz allem guten Willen zur Arbeit war es Sophie, als sei ihrem Leben der eigentliche Inhalt genommen. Im Seminar hatte die Hoffnung auf ein Medizinstudium wie einst ihren Vater auch sie beseelt. Oberst Marti hatte ein unwiderrufliches Nein davor gesetzt. Jetzt aber stieg dieser Wunsch von neuem empor, und die Gereifte suchte nach Wegen, um ihn zu verwirklichen. Da trat das Schicksal dazwischen und entschied unvermutet anders.

Damals als die Mutter auf dem Sterbebett lag, war kurz vor ihrem Tode der Vater mit dem Pferde gestürzt und mit schwerem Schädelbruch ins Haus getragen worden. Da hatte es Bruder Franz mit einer an ihm ungewohnten Entschlossenheit durchgesetzt, dass nicht der wohlbekannte Hausarzt von Wildegg zu Hilfe gerufen wurde, sondern der neue Lenzburger Doktor Haemmerli, den Franz vom Militärdienst her kannte. Damit führte er, ohne es zu ahnen, die Wendung im Leben seiner Schwester herbei.

Oft hatte in Oetlikon der blinde Urgrossvater prophezeit: «Jungfer Lehrerin, Ihr bleibt nicht lange allein, ich könnt' ihn Euch malen, so deutlich seh ich ihn kommen, den Bräutigam!» Dann hatte die Lachende sich entschlossen gewehrt. Und noch viel schwerer wurde es zu Hause der Mutter gemacht, wenn sie ihrer Tochter die laut verteidigte Absicht, ledig zu bleiben, ausreden wollte. Sogar noch in ihrer Sterbenacht bemühte sie sich darum. Jetzt aber, anderthalb Jahre nach der Mutter Tod, war Sophie eine vom Glück überraschte Braut. Wie durch höhere Fügung, bezeugte sie später oft, sei der Lebensbund entstanden, den sie in plötzlichem Entschlusse eingegangen war.

Ein Unglücksfall hatte ihr den Lebensgefährten zugeführt, und ein Unglücksfall sollte ihr, zweiundvierzig Jahre später, ihn wieder entreissen. Doch die Zeitspanne, die so düstere Ereignisse begrenzten, lag vom ersten bis zum letzten Tag im Licht einer Liebe, die Freude wie Leid verklärte.

Nach einer Reise nach München bezog das Paar im Oktober 1890 das Erdgeschoss des alten Haemmerli-Hauses, und Sophie trat zugleich mit ihrer Heirat in die grosse Familie ihres Gatten ein. Mit seinen jüngsten Brüdern, die noch Knaben waren, lachte und lernte sie, und dem schwer erkrankten Stadtammann erhellte ihre Gegenwart noch manche qualvolle Stunde. Tätigen Anteil nahm sie am Beruf ihres Mannes, besorgte die Buchhaltung und half in der Sprechstunde, immer bemüht, nicht zu zittern, wenn der kühne Arzt Operationen unternahm, die später in der Privatpraxis nicht mehr gebräuchlich oder nicht einmal mehr erlaubt waren. An den Abenden aber führte Max Haemmerli als lehrfreudiger Dozent eine wissbegierige und fleissige Auszüge schreibende Schülerin in die neueste naturwissenschaftliche Literatur ein. Band um Band las er vor, erklärte, ergänzte und schuf die nötigen Uebergänge aus einer Wissensfülle, die er unermüdlich erweiterte.

Als nach Jahresfrist ein Kind seinen Einzug hielt, erlebte die junge Mutter ein Glück, das jede gehegte Hoffnung überstieg. Zugleich aber büsste sie damit ihre Gesundheit ein, denn die schwere Geburt zog ein Leiden nach sich, von dem sie sich nur langsam und nur teilweise wieder erholte. Jetzt kostete es mehr Mühe als früher, den Verhältnissen gewachsen zu sein: Das Leben im ausgedehnten Familienkreise, neben einer energischen Schwiegermutter und tatkräftigen Schwägerinnen, war nicht immer leicht für ein Naturell, das auf jeden Eindruck fast schmerzhaft fein reagierte. In den gesellschaftlichen Beziehungen des Städtchens herrschte eine Rangordnung, als gingen die alten Grafen noch um, und ein unabhängiges, dabei aber weiches und verletzbares Herz konnte manche geheime Kränkung erfahren. Daheim in Othmarsingen war der Vater zugleich mit Sophie auch selbst wieder in die Ehe getreten. Er erwarb den Familiensitz seiner zweiten Gattin, den einsam und prächtig über dem Hallwilersee liegenden «Eichberg» und verpachtete den eigenen Hof kurz entschlossen an einen Fremden. Dass er damit seinem Sohne Franz, in dessen Schicksal er schon früher gewalttätig eingegriffen hatte, die eigentliche Lebensgrundlage entzog, schien ihn nicht zu berühren. Dieses Bruders wegen, für den sie immer wieder eintrat, hatte Sophie manchen Kampf zu bestehen mit dem Vater. Etwas Grosszügiges und Grossmütiges in beider Natur löschte aber die Spuren der Bitterkeit jedesmal aus, heute wie früher in Othmarsingen, bevor die endgültig trennende Furche entstand. Oberst Marti, der fortfuhr, in seiner originellen und umfassenden Art auf dem Bezirksamt zu walten, verbrachte jede Mittagsstunde bei Tochter und Schwiegersohn und erfüllte in unbefangener Selbstverständlichkeit ihr Heim mit seinen lebensprühenden Gesprächen. Als ihm bald auch entzückt aufhorchende Enkel lauschten, war er jahrzehntelang nicht mehr zu missen im Doktorhaus. Und doch hatte es einst geschienen, dass dieses Haus sich weit entfernt von grossväterlicher Gegenwart unter fremdem Himmel aufbauen sollte.

Denn es war nicht Max Haemmerlis Absicht gewesen, sein Leben in Lenzburg zu verbringen; er hatte von Anfang an Ausschau gehalten nach einem Wirkungsfeld im Ausland. So entsprach es ganz seinen Plänen, als 1892 ein in Amerika lebender Zürcher Studienfreund ihm den Vorschlag machte, seine Praxis im Staate Michigan zu übernehmen. Haemmerli gab seine Zusage, und man traf sogleich die nötigen Vorbereitungen zur Abreise. Schon nahte der Tag, da Sophie mit ihrem Töchterchen auf den Eichberg ziehen sollte, denn erst ein halbes Jahr später würde sie ihrem Gatten folgen. Da war es der liebenden und immer leidenden jungen Frau plötzlich unmöglich, in diese Trennung von ihrem Mann einzuwilligen — und die Auswanderung unterblieb! Als nach einigen Jahren ein zweiter Plan zur Uebersiedlung nach Amerika ebenfalls scheiterte, nahm man den Schicksalswink an: Man blieb in der Heimat und folgte dem Ruf der Ferne auf verinnerlichte Weise. Für Sophie erwies es sich bald, welches Land zu betreten ihr bestimmt war.

Kleine Rundschau

Vom Heizkissen zum Heizsessel

Ein gutgepolsterter Sessel verbreitet Wohlbehagen und Wärme. Trotzdem wird der Sessel an kühlen Wintertagen dicht an die Heizung oder an den Ofen gerückt, um dieses Gefühl des Wohlbehagens noch zu erhöhen. Diese Beobachtung hat sich der französische Sesselfabrikant Pierre Mérant zunutze gemacht. Er hat, wie die Zeitschrift «Neuheiten und Erfindungen» (Bern) zu berichten weiss, einen Wärmesessel erfunden und unter der Bezeichnung «Climatic» in den Handel gebracht. Die Rücken und Seitenlehnen sind von elektrischen Heizdrähten durchzogen. Diese Drähte strahlen eine sanfte Wärme aus, ohne dass das Polstermaterial oder gar die Kleidung des Sesselbenutzers versengt wird. Man braucht also nicht mehr den Sessel an den Ofen zu rücken, es genügt, den Wärmesessel einzuschalten, um ein Höchstmass von Behaglichkeit zu erzielen. Wer Kreuzschmerzen hat, wird diesen Sessel geradezu als Wohltat empfinden. r.

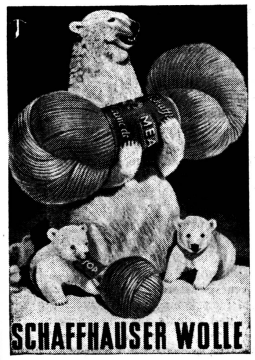
Radiosendungen

21. bis 27. Dezember 1962

sr. Montag, 22. Dezember 14.00 Uhr: «Notiers und probiers» mit den Rubriken: «Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau. — Vor dem Fest. — Die Weihnachtstorte. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche». — Freitag, 26. Dezember, 14.00 Uhr: «Frauenzeitung Nr. 12»: Rück- und Vorschau. Redaktion: Elisabeth Thommen.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 66, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



BANAGO
für jedermann zuträglich
BANAGO enthält als diätetische Kraftnahrung kein Malz und stopft nicht. Besonders empfohlen für Rekonvaleszente, Sportsleute, Kinder usw.
50 Jahre NAGO Olten

Berücksichtigen Sie bei Ihren Weihnachtseinkäufen Ihren Metzger am Ort. Er wird Sie gut bedienen und fachmännisch beraten.

Heimelige Räume, Vorzügliche Küche
Aromatischen Kaffee und Tee
Spezialitäten aus eigener Konditorei
Münz Tea-Shop
Mittlere Bahnhofstr., Münzplatz 3
Tel. 23 26 20

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Bahnhofstr. 22 · Zürich

beim Aufstehen oder nach getaner Arbeit in diese molligen Wärmespender mit echt Lammfell-Kragen und Futter zu schlüpfen. Leicht und flexibel, mit isolierender Zwischensohle. In Manchester rot, braun oder blau **26.80**
Schuhhaus **Bally-Rivoli**
Zürich Uraniastr. 10

Das Haus für Koffer, Mappen, Taschen; für alles aus Leder und was mit Leder zu tun hat.
Leder LOCHER am Münsterhof **ZÜRICH**

Praktischer Après-Ski
für Damen und Herren
19.80

Art. 618 73 13
Leichter Après-Skischuh, braun oder schwarz Wildleder, warm gefüttert, Reissverschluss, leichte Gummisohlen, für Damen Fr. 19.80, für Herren Fr. 22.80
GROSS-SCHUHHAUS **Dosenbach**
Hauptgeschäft Zürich 1 Rennweg 56
Filialen: Schmiede Wiedikon, Schaffhauserstr. 35 Altstetten, Höngg, Oerlikon, etc.

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstraße 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles
für die Schönheitspflege
Weber-Strickler
PARFUMERIE
ZÜRICH - Bahnhofstr. 40

Unsere Hausspezialitäten:
Schurterli, Zürcher Leckerli und Pralinés
Confiserie SCHURTER
Inh. Fr. Michel-Schurter
Tel. 34 32 32 beim Central GEGR. 1909 ZÜRICH
Im Winter auch sonntags geöffnet

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

PELZE kaufen Sie am besten
direkt von der Pelzwarenfabrik
Becker-Wolf
Zürich 4
Badenerstrasse 120
(Kino Forum)

Wissenswertes über Speisefette

In Kochdemonstrationen wird heute ein Kochfett für neuzeitliche Ernährung aufdringlich empfohlen. Es handelt sich um eine Mischung von 98% Kokosnussfett, 1% Sonnenblumenöl und 1% Soyaöl. Die als Zusatz dient dem Zweck, das Fett als Speisefett anempfehlen zu können. Die zugesetzten 2% Oel dürften kaum eine physiologische Wirkung haben. Reines Kokosnussfett ist jedoch beträchtlich billiger.

Unser «PIC-FEIN-Speisefett» ist ein Resultat jahrzehntelanger Erfahrung. Es ist rein vegetabilisch und enthält Lecithin. Der Markt dürfte kaum ein nahrhafteres Fett kennen, das tatsächlich selbst reiner, eingesottener Butter in dieser Beziehung ebenbürtig ist. Dazu bezahlen Sie keine Phantasiepreise. PIC-FEIN ist nicht künstlich gefärbt, es ist äusserst leicht verdaulich und deshalb das Speisefett für den sparsamen Haushalt.

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

seit vierzig Jahren bewährt und begehrt

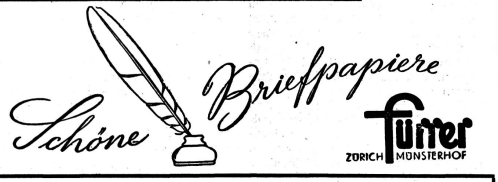
Schule für soziale Arbeit Zürich
bildet Frauen und Männer aus für Fürsorgestellen und Sozialsekretariate, Heimerziehung und Heimleitung
Zweijährige Kurse
Beginn Frühling und Herbst
Auskunft und Prospekte durch die Schule für Soziale Arbeit, Zürich 2, Am Schanzengraben 29, Telephon 23 84 30 / 23 84 31

Detektiv Lier
Streng diskret · Erstes Spezialbüro löffet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

EMIL FREUDWEILER
Zürich 1 Strehlgasse 8
Spezialhaus für gediegenes Spielzeug
Puppen, Puppenwagen, Plüschtiere, Eisenbahnen, Baukasten, Stockys, Meccano, Märklin, Matador, Fröbel, Montessori, Familienspiele, Kindermöbeli, Schaukelpferde, Velos, ferner Festartikel, Tombolalose

Blumen aus unserem Haus sind besonders schöne Festtagsgrüsse!
Blumen Krämer
Zürich, Bahnhofstr. 38, Tel. (051) 23 46 86



Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft **M. MEISTER, ZURICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31**